Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 92. Nebra, Sonnabend, 15. November 1913. 26. Jahrgang.

Englische Politik.

Der englische Marineminister hat wieder einmal eine Rede über die Flotte gehalten und dabei gezeigt, daß er ein echter Sohn seines Volkes ist: stolz, kühl, sprunghaft. Ihm verschlägt es nichts, daß er vor etwa vier Wochen so ungefähr das Gegenteil von dem gesagt hat, was er jetzt seinen Hörern vortrug; für ihn ist die Wirkung des Augenblicks alles. Darum erzählte der Mann, der immer das Ideal der allgemeinen Abrüstung im Munde trägt, die englische Marine werde im nächsten Kriege 150 000 Seeleute und Marinesoldaten zählen, eine Stärke, die zum ersten Male die größte Zahl von Mannschaften übertreffe, die während der napoleonischen Kriege aufgebracht worden sei. Diese unvergleichliche Macht sei zweimal so stark als diejenige der nächststärksten Seemacht und, was die Dauer der Dienstzeit und Ausbildung anbetreffe, dreioder viermal so stark.

Nachdem die Sirenenklänge seiner Abrüstungsmelodien in Deutschland ohne Echo geblieben sind, beginnt Herr Churchill offenbar zu drohen; denn er sagte auf dem Festmahl des Lordmayors von London zwischen Fisch und Braten: „Unsere Seemacht behnt sich mit jedem Tage aus. Sie dürfen jedoch nicht annehmen, daß gegenwärtig ein Nachlassen unserer Bemühungen möglich ist, noch dürfen Sie glauben, daß eine Verminderung der Last, die wir tragen, und die jedes andere Land außer dem unsrigen erdrücken würde, in unmittelbarer Zukunft wahrscheinlich ist. Die Stärke und die ungebrochene Entwicklung der deutschen Marine und der Umstand, daß viele große und kleine Mächte auf der ganzen Welt gleichzeitig große moderne Kriegsschiffe bauen, werden zweifellos von uns Ausgaben und Anstrengungen verlangen, die größer sind, als wir sie uns jemals zuvor in Friedenszeiten auferlegt haben."

Damit ist der Minister zum Kernpunkt seiner Ausführungen gekommen, denn er will ja im Grunde nichts anderes als das englische Volk auf eine neue Flottenvorlage vorbereiten. Und so fährt er denn, nachdem er Deutschland wieder einmal als die Ursache alles Rüstungsunheils bezeichnet hat, fort: „Nächstes Jahr wird es meine Pflicht sein, dem Parlament Vorschläge zu unterbreiten, die wesentlich höher sind als die ungeheure Summe, die ursprünglich im gegenwärtigen Jahre bewilligt wurde. Die Regierung wird gern jede günstige Gelegenheit ergreifen, um den Wettbewerb in den Marine- und Heeresrüstungen zu vermindern, die unheilvoll und ein Vorwurf für das moderne Europa sind. Was aber notwendig ist, muß getan werden, und wir werden keinen Augenblick zögern, uns frank und frei um Bewilligung von Mannschaften und Geld an das Parlament zu wenden."

Aber Herr Churchill will nicht nur für England die stärkste Flotte, sondern auch die stärkste Luftflotte. Stolz und selbstbewußt erklärt er: „Selbst in den Regionen der Luft hat die englische Marine den Wettbewerb keiner andern Marine zu fürchten. Die englische Marine hat hierin einen Punkt des Forschrittes erreicht, der allem voraus ist, was anderwärts erreicht worden ist. Dies ist jedoch nicht genug, die dauernde Sicherheit unsres Landes kann nicht durch Waffengewalt aufrechterhalten werden, wenn wir nicht imstande sind, uns zur ersten Nation auf dem ganzen Gebiet der Luftschiffahrtsentwicklung zu machen. Andere Länder haben damit früher begonnen, das angeborene Genie der Franzosen, die unbezwingbare Ausdauer der Deutschen haben auf diesem Gebiete Ergebnisse gezeitigt, denen wir gegenwärtig nicht gleichkommen können. Um diese Stellung zu erreichen, müssen wir uns entschließen, Jahr für Jahr Geld aufzuwenden und Monat für Monat kostbare Menschenleben zu opfern. Sodann werden wir zweifellos im Luftkrieg jene Vollendung erreichen, die nicht nur für die Seestärke, sondern auch für die Sicherheit der Nation unentbehrlich ist."

In diesen ungezwungenen Worten zeigt sich der wahre Herr Churchill, der alle Fesseln diplomatischer Rücksichtnahme abstreift und im Londoner Rathaus als Engländer zu Engländern spricht. So kann man, muß man ihn lieben; denn er zeigt sich als Mann und Diplomat, der für das Wohlergehen und die Blüte seines Landes jedes Opfer heischt und jedes Opfer zu bringen bereit ist. Niemand wird ihn ob seiner Gesinnung schmähen. Nur wird sich Herr Churchill nicht wundern dürfen, wenn man auch künftig den Klängen seiner Abrüstungslieder in Deutschland mit einigem Mißtrauen begegnet. Denn schließlich haben auch wir allen Grund, für die Sicherheit unseres Landes Opfer zu bringen; und der Sommer 1912 hat ja gezeigt, wie schwer bedroht diese Sicherheit gerade durch England ist.

Westmann.

Der Zwischenfall von Zabern.

Amtliche Untersuchung.

Wie aus Straßburg berichtet wird, hat das Generalkommando eine Untersuchung über die in der Presse besprochenen Vorfälle beim Infanterie-Regiment Nr. 99 in Zabern angeordnet, bei der sämtliche Zeugen gerichtlich vernommen werden.

Die Untersuchung hat ergeben, daß Leutnant Freiherr v. Forstner beim Exerzieren am 28. Oktober dieses Jahres einen wegen unerlaubten Waffentragens und groben Unfugs vor seinem Diensteintritt bestraften Rekruten in Gegenwart der Korporalschaft ermahnt hat, Streitigkeiten mit Zivilpersonen und Schlägereien zu vermeiden. Dabei sagte er ihm folgendes: „Nehmen Sie sich in acht, wenn Sie jetzt allein in die Stadt gehen. Sie scheinen zu Schlägereien zu neigen und können in Zabern leicht zu einer solchen kommen, hemmen Sie also Ihren Tatendrang."

Hieran knüpfte der Offizier eine Belehrung, wie der Rekrut sich dagegen zu verhalten habe, wenn er angegriffen wird, und sagte ihm: „Wenn Sie aber angegriffen werden, dann machen Sie von Ihrer Waffe Gebrauch. Wenn Sie dabei einen Wackes niederstechen, dann bekommen Sie von mir noch 10 Mark", der Korporalschaftsführer fügte hinzu „und von mir außerdem noch 3 Mark." —

Aus diesem Zusammenhang geht hervor, daß es ausgeschlossen ist, daß der Leutnant mit dem gebrauchten Ausdrucke die elsässische Bevölkerung allgemein bezeichnet, daß er vielmehr mit dem Ausdruck „so einen Wackes" nur streitsüchtige Persönlichkeiten und Raufbolde gemeint hat.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* König Ludwig III. von Bayern hat aus Anlaß der Feier seiner Thronbesteigung den Armen Münchens 10 000 Mk. gespendet.

* Die Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Loebschütz für den verstorbenen Zentrumsabgeordneten Klose findet am 9. Januar 1914 statt.

* In dem im Budgetausschusse erstatteten Bericht über die Erhöhung des Soldes der Offiziere und der Unteroffiziere wird hervorgehoben, daß die Rekrutierung der Offiziere infolge ihrer schlechten materiellen Lage schwierig geworden sei. Viele Offiziere hätten der schlechten Bezahlung wegen ihren Abschied genommen. Man müsse darin einen stummen Protest sehen, den die Kammer nicht unberücksichtigt lassen dürfe. Der Armee drohe eine Gefahr; denn nicht nur an Zahl, auch an Wert sei der Offiziersersatz zurückgegangen. So sei die überwiegende Mehrheit der Offiziere im Jahre 1912 aus den Unteroffizierschulen hervorgegangen. Die vorgeschlagenen Soldererhöhungen erfordern für 1913 etwa 4 Millionen Nachtragskredite.

* Im Finanzausschuß der bayrischen Abgeordnetenkammer wurde an Stelle der aus dem Budget zurückgezogenen Forderung zur Erhöhung der Zivilliste ein neues Verfassungsgesetz eingebracht, das die Erhöhung der Zivilliste um 1 140 000 Mark vorsieht, wobei nach dem Wegfall von 435 000 Mk. für die Regentschaft nur das in der Verfassung vorgesehene Mindestmaß an Apanagen für die neun Königskinder angefordert ist. Dies kommt einem Verzicht auf 94 000 Mark seitens der königlichen Familie gleich.

Frankreich.

* Gelegentlich der Beratung der Wahlreform ist in der Kammer ein Antrag eingebracht worden, der das Wahlrecht für alle Französinnen über 21 Jahre fordert. Die Kammer hat den Antrag mit 311 gegen 133 Stimmen abgelehnt.

Belgien.

* In der Zweiten Kammer wurde bei der Wiedereröffnung auch der letzte Krupp-Prozeß gestreift. Auf die Anfrage eines liberalen Abgeordneten erklärte der Kriegsminister, daß tatsächlich in der Wohnung des Zeugen v. Metzen während der Verhandlungen des Krupp-Prozesses Briefe betreffend Belgien beschlagnahmt worden seien. Dies sei indessen nicht auffallend, da v. Metzen die Firma Krupp mehrere Jahre in Belgien vertreten habe. Über den Inhalt dieser Dokumente könnte er nichts erfahren, da sie sich in den Händen des Gerichts befänden.

Rußland.

* Die Duma lehnte nach längerer Debatte einen Entwurf der Kadettenpartei, der auch für die Juden Gleichberechtigung verlangte, mit großer Mehrheit ab.

Balkanstaaten.

* Die griechisch-türkischen Verhandlungen, deren Unterbrechung in ganz Europa Besorgnisse erweckte, sind jetzt wieder aufgenommen worden. Es heißt, daß die Haltung Rumäniens in der Türkei besonderen Eindruck gemacht und den Entschluß gefördert habe, Griechenlands Forderungen zu erfüllen. Man glaubt in unterrichteten Kreisen, daß der Friedensschluß unmittelbar bevorsteht.

* Um die zwischen Pariser Banken und der Türkei schwebenden Anleiheverhandlungen zu beschleunigen, hat der türkische Kriegsminister eine Batterie Gebirgsgeschütze in Frankreich bestellt.

* Eine aufsehenerregende Erklärung hat dieser Tage Herr v. Hartwig, der russische Gesandte in Belgrad, der eigentliche „Macher" der russischen Balkanpolitik, in einer Unterredung abgegeben. Er sagte: „Wir bedürfen eines starken Serbiens. Nach der Türkei kommt Österreich auf die Tagesordnung Europas. Serbien wird uns dann die beste und sicherste Hilfe leisten. Bulgarien wird Mazedonien zurückerhalten, sobald Serbien Bosnien und die Herzegowina erhält." Die Äußerung wurde gegenüber einem bulgarischen Offizier getan, und wenn man nicht annehmen will, daß Herr Hartwig sich einen üblen Scherz erlaubt hat, so enthält dieses Programm eine Politik, die schwere Gefahren birgt.

Afrika.

* Wie aus Kairo gemeldet wird, ist Muley Dafid, der ehemalige Sultan von Marokko, der sich auf einer Pilgerfahrt nach Mekka befand, von Beduinen entführt worden. Die ganze Karawane des Sultans — etwa 100 Mann — ist spurlos verschwunden.

Asien.

* Präsident Juanschikai ist zu der Überzeugung gekommen, daß eine Regierung mit dem Parlament unmöglich ist. Er läßt deshalb durch seine Getreuen die Meldung verbreiten, daß die Einrichtung eines Zentralverwaltungskongresses geplant sei, dem je zwei Vertreter der einzelnen Provinzen, vier Mitglieder des Kabinetts, ein Vertreter jedes Ministeriums und acht Mitglieder des Sekretariats des Präsidenten angehören sollen. Nach dem Zusammentritt dieser Behörde soll das gegenwärtige Parlament allmählich aufgelöst und durch Häuser ersetzt werden, die entsprechend den Ansichten dieses Kongresses zusammengesetzt würden, wodurch die Regierung die völlige Kontrolle in allen wichtigen Fragen erhielte.

Westamerikanische Kulturentwicklung.

Wie allen jung und schnell erblühten Kulturgemeinschaften haften dem westlichen Amerika noch alle Merkmale des Neuen, des fast zu Jugendlichen an. Sind es doch kaum zwei Menschenalter her, daß die Augen der übrigen Welt auf diesen fernen Erdenwinkel gelenkt worden sind. Noch 1845 zählt beispielsweise Kalifornien 5000 meist spanische Einwohner. Drei Jahre später allerdings, nachdem die Entdeckung des Goldes das Interesse für das abgeschlossene Gebiet mit einem Schlage ins Ungemessene gesteigert hatte, zogen in einem einzigen Jahre an 42 000 Abenteurer mit Troß und Wagen über das Felsengebirge. Bis zum Jahre 1880 zählte man eine Einwanderung von 370 000 Köpfen. Zuletzt geschah noch ein Anflutern nach dem südlichen Kalifornien, wo zwei neue Eisenbahnlinien dem Lande den Weg zu unerhörter Entwicklung öffneten.

Trotz eifriger Besiedelung des Landes gibt es doch für den Ansiedler noch keine Bande, die ihn an die Scholle fesseln. Der Mangel eines ausgeprägten Heimatgefühls ist denn auch schuld an dem noch immer nomadenhaften Charakter der heutigen Bevölkerung. So verbringen die oberen und mittleren Schichten den Winter mit Vorliebe im Süden, in Los Angeles oder San Diego, um erst im Mai wieder in die inzwischen vermietete Wohnung zurückzukehren. Von einem gewissen Heimatgefühl kann man höchstens bei denen reden, welche von Zeit zu Zeit die machtvolle Stimme der Wildnis, der sie kaum entronnen, vernehmen, und die auf Monate und Jahre leichten Herzens Weib und Kind verlassen. Im engen Zusammenleben mit den Geheimnissen des Gebirges und der Buschseinsamkeit ist auch schon der erste Keim zu einer bodenständigen westlichen Literatur entsprossen.

Obwohl die ersten Ansiedler und Goldgräber eine zusammengewürfelte Gesellschaft aus aller Herren Ländern darstellten, mußte doch das Faustrecht bald einer vom Staate geregelten Justizpflege Platz machen — ein Triumph der staatenbildenden Kraft der hier vorwiegenden angelsächsischen Rasse. Dieser anarchische Ursprung der westlichen Siedelungen bildet aber einen der wichtigsten Faktoren für die Entwicklung dieser jungen Kultur. Den Schrecken gesetzloser Zustände haben die eigenwilligen, heimatlosen Menschen aus sich heraus erkannt und bekämpft, und diese Freude am organisierenden Neugestalten lebt auch in der neuen Generation weiter. Hier im Westen ist daher ein großes Versuchsfeld, hier werden die Probleme der Verfassung, der Erziehung, der Lebensführung unabhängig von anderen gelöst. Man ist zufrieden mit der gegenwärtigen Lage der Gesellschaft und will nur auf — nicht umbauen.

Der vornehmlichste Grund für solche Selbstzufriedenheit liegt in dem starken Anschwellen des öffentlichen und privaten Reichtums, in dessen Gefolge sich ein großzügiger Geist der Wohltätigkeit entfaltet. Als unmöglich zu vermeidende Begleiterscheinungen hat diese junge Kultur im Verein mit dem schnell verdienten Gelde der ersten Junggesellen, die das neue Kalifornien ausmachen, eine Reihe von Lastern gezeitigt, Trunksucht, Spielleidenschaft und ein Überhandnehmen der Prostitution, die aber dank dem tatkräftigen Vorgehen von Regierung und Kirche stark im Abnehmen begriffen sind. Die Fruchtbarkeit des Landes und das leichtverdiente Gold schaffen natürlich einen günstigen Boden für eine blühende Spekulation, und die Macht des Geldes und die Hast, sich in seinen Besitz zu setzen, lassen eine ruhige, auf das Persönliche gerichtete Lebensführung nicht aufkommen. So ist es denn nicht zu verwundern, daß die schönen Künste nur in ihren allerniedrigsten Abwandlungen einigen Anklang finden. Seit einigen Jahren hat aber eine mächtige Bewegung diesen Übelständen abzuhelfen eingesetzt, die sich vornehmlich an die Jugend des Landes wendet und auch schon beträchtliche Erfolge gezeitigt hat.

Erinnerungen an Kaiser Wilhelm I.

Vom Leben am Hofe.

Erinnerungen an den Hof von Berlin und besonders an den alten Kaiser veröffentlicht in einem Pariser Blatt die Prinzessin Radziwill, die 1873 dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt wurde und seitdem häufig am Berliner Hofe weilte. Ein besonders anschauliches Bild entwirft sie von dem alten Kaiser, den sie sich nach den Erzählungen als einen müden Greis vorstellte: „Wie war ich aber überrascht, da ich zum erstenmal mit dem Kaiser zusammentraf, mich einem der kräftigsten und lebhaftesten Männer gegenüber zu befinden, dessen blaues Auge noch das ganze Feuer der Jugend bewahrte, und der eine Haltung und Elastizität zur Schau trug, wie man sie gewöhnlich nur im besten Alter hat, und wie sie uns zu Beginn der Sechziger verließ. Das Benehmen des Kaisers drückte ein vollkommenes Wohlwollen aus; der Ton seiner Stimme hatte einen Klang von Güte, der die seltenen Eigenschaften des Herzens und der Seele ahnen ließ. Er hatte eine Art, den Kopf zu neigen, wenn er mit einem sprach, die ihn seltsamerweise größer machte. Sehr eigen in seiner Kleidung, zeigte er eine gewisse Koketterie in der Anordnung seiner Frisur, die seine Kahlköpfigkeit verbergen sollte. Man sprach bei jenem ersten Besuch von einem Buche, in dem ein Satz stand, der sich auf die Verpflichtung jedes menschlichen Wesens bezog, für das Wohl aller zu arbeiten, ohne auf Lohn zu hoffen, wie die Sklaven des Pharao an der Errichtung der Pyramiden arbeiteten. „Die Menschen sind verschwunden, aber die Pyramiden sind noch da," so schloß die Stelle. „Das ist auch meine Meinung," sagte der Kaiser, „wir müssen arbeiten für die, die uns nachfolgen, ohne nach dem Warum der Arbeit zu fragen, die uns auferlegt ist." In diesem Wort sieht die Verfasserin eine Zusammenfassung seines ganzen Lebens, das in schlichter Pflichterfüllung der Arbeit geweiht war. In den Prunk und Pomp der neuen Kaiserwürde konnte sich der Monarch nur schwer finden; von der Kaiserin sprach er immer weiter als von der „Königin". Er wollte das altgewohnte Zeremoniell weiter beibehalten, und besonders müßte ihm die neue Rangordnung, da er die Persönlichkeiten, die er mit einer Ansprache beehren wollte, an anderen Plätzen suchen mußte, als an denen er sie sonst zu finden gewohnt war.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131115-18/fragment/page=0001

...er Streit um Äußerlichkeiten war dem Kaiser verhaßt. „Daraus erklärt sich das zugleich traurige und spöttische Lächeln, mit dem er eines Tages bei einem Empfange die Bemerkung einer Dame einer Umgebung aufnahm. Einige Prinzessinnen waren mit ihren Plätzen nicht zufrieden und verlangten alle den Ehrenplatz, der neben einer nach der großen Galerie führenden Tür war. Der Kaiser, der im Augenblick des Wortwechsels eintrat und eine ungewohnte Bewegung unter den Eingeladenen bemerkte, fragte, was vorgefallen sei, und erhielt die Antwort: „Es ist nichts, Majestät, die Damen streiten sich bloß um die Ehre, vor die Tür gesetzt zu werden." Das Charakterbild der Kaiserin, das die Prinzessin dieser Schilderung des Herrschers gegenüberstellt, führt den Titel „Die große Enttäuschte" und bietet eine einseitige Darstellung dieser Fürstin, die den Fernerstehenden in so kalter Unnahbarkeit entgegentrat.

Heer und Flotte.

— Wie aus Mülheim a. d. Ruhr gemeldet wird, sind in der 3. Kompagnie des dort garnisonierenden 159. Infanterie-Regiments zwei Soldaten an Typhus gestorben. Ein dritter, der gleichfalls an typhusähnlichen Erscheinungen erkrankt ist, befindet sich in Lebensgefahr. Drei weitere Soldaten wurden sofort isoliert. Die Krankheit ist nachweisbar aus dem Manövergelände eingeschleppt worden.

— Eine Neuerung im Militär-Ausbildungsdienst wird in diesem Jahre planmäßig durchgeführt. Auch die Winterübungen der Infanterieruppen sollen möglichst unter Verwendung von Kavallerie durchgeführt werden, um sie kriegsmäßiger zu gestalten. Diejenigen Infanteriegarnisonen, die über keine Kavallerie verfügen, sollen nun von Zeit zu Zeit auf einige Wochen Kavalleriekommandos erhalten, die zu den Feldübungen heranzuziehen sind. Bereits in den letzten Jahren haben sich Versuche nach dieser Richtung hin sehr gut bewährt, so daß solche Übungen auch während der Wintermonate ständig veranstaltet werden sollen.

Die Schußfestigkeit Helgolands.

Günstige neue Versuche.

Bei der großen Wichtigkeit, die Helgoland für unsre Marine besitzt, war die Frage von hoher Bedeutung, ob das Gestein der Insel auch völlige Schußfestigkeit aufweist. Man dachte dabei ebensosehr an eine Standhaftigkeit der Insel gegen Beschießung von feindlicher Seite, als an die Standhaftigkeit gegen die ungeheuren Erschütterungen, die durch Abfeuern der Kanonen auf der Insel hervorgerufen werden. Bekanntlich war früher das Gestein gegen Einflüsse der Witterung sehr wenig standhaft, es fragte sich nun, wie es sich gegen die Gewalten des Pulvers verhalten würde.

Vor einiger Zeit wurden nun in dieser Hinsicht auf Helgoland neue Schießversuche vorgenommen, um die Wirkung des Schießens schwerer Geschütze auf die neuen Befestigungen der Gesteinsmassen zu erproben. Die Schießversuche haben die günstigsten Ergebnisse gehabt, denn die Wirkung der Schüsse war trotz drr größten Häufigkeit der Schüsse sehr gering, so gering wie auf dem festen Lande. Die bisherigen Befestigungen haben sich also bewährt. Ferner ist aber durch kriegsmäßige Übungen des Seebataillons auf Helgoland auch die Festigkeit des Gesteins gegen Beschießen festgestellt worden. Es wurden Sprengversuche gemacht, bei denen festgestellt werden sollte, ob das Gestein der Insel der Sprengwirkung der Geschosse standhält. Auch diese Sprengversuche haben sehr günstige Ergebnisse gezeitigt.

Da das Gestein der Insel aus einer einheitlichen Folge von rotbraunen kalkhaltigen Tonschichten besteht, in denen eine Anzahl von Kupfermineralien und Kalkmandeln vorkommen, so nahm man allgemein an, daß das Gestein sehr wenig widerstandsfähig gegen Sprenggeschosse sein würde, wie im allgemeinen Kalksteine sind. Bei einer Beschießung der Insel durch feindliche Geschütze würde dann die Festung Helgoland sehr gefährdet sein und nur einen geringen militärischen Wert aufweisen. Durch die letzten Sprengversuche, die in umfassender Weise und streng wissenschaftlich vorgenommen worden sind, hat sich aber ergeben, daß das Gestein die größte Widerstandskraft gegen Sprengwirkung der Geschosse besitzt. Das Oberland ist durchaus schußsicher und gibt zu Besorgnissen keinerlei Veranlassung.

In dem jetzigen Zustand erscheint Helgoland als eine starke Festung, die besonders durch die umfangreichen Befestigungen auf dem Oberlande und die Hafenanlagen für Torpedoboote als ein guter Stützpunkt für Torpedounternehmungen und für die ganze Flotte geeignet erscheint. Die Befestigungen auf dem Oberland sind außerdem derart angelegt, daß sie sich der Sicht des Feindes entziehen. Durch Verwendung von Beton und Eisen ist außerdem die Befestigung völlig sturmsicher gemacht worden. Diese Befestigungen erhöhten ihren wahren Wert durch die Feststellungen, daß das Gestein jeder Schußwirkung von der Insel und auf die Insel widersteht. Es kommt noch dazu, daß durch die Bearbeitung des Gesteins auch die Insel gegen die Unbilden der Witterung und deren Einflüsse völlig gesichert erscheint.

Von Nah und fern.

Prinzessin Luise von Belgien und ihre Gläubiger. Die unverhoffte Reise der Königin von Belgien nach Deutschland zu ihrer Schwägerin, der Prinzessin Karl von Hohenzollern, gibt zu allerlei Vermutungen Veranlassung. Man glaubt zu wissen, daß die Reise der fränkischen Königin den Zweck habe, unter den Ernen König Leopolds II. eine Verständigung herbeizuführen und der Prinzessin Luise aus ihrer gegenwärtigen unbequemen Lage zu helfen. Man glaubt, daß die Gläubiger der Prinzessin bedeutend von ihren Forderungen heruntergehen werden, so daß dann mit einigen Millionen die Angelegenheit geregelt werden könnte.

Zum zweitenmal silberne Hochzeit gefeiert. Eine seltene Familienfeier konnte der Reisende Flanhardt in Elberfeld begehen. Nachdem ihm seine erste Ehefrau nach 30jähriger Ehe gestorben war, ging er im November 1888 eine neue Ehe ein, so daß der 84 Jahre alte rüstige Mann jetzt zum zweitenmal in seinem Leben das Fest der silbernen Hochzeit begehen konnte, was gewiß nur wenig Sterblichen vergönnt ist.

Folgenschwere Benzolexplosion. Durch Explosion eines Benzolbehälters in einer Röhrenkesselfabrik zu Bochum entstand ein Großfeuer, das einen großen Teil des Fabrikanwesens zerstörte. Der Materialienverwalter und ein Lagerist erlitten lebensgefährliche Brandwunden.

Rache wegen verschmähter Liebe. Eine grauenvolle Tat verübte in Hieslau (in der Nähe von München) der Hilfsarbeiter Georg Gast. Er war mit der Tochter des Werkmeisters Maunz verlobt, das Mädchen löste aber das Verhältnis. Um sich dafür zu rächen, steckte er in der Nacht das Anwesen des Werkmeisters in Brand. Während sich die Eltern und zwei Töchter noch rechtzeitig retten konnten, sind zwei die Söhne im Alter von 21 und 11 Jahren in den Flammen umgekommen. Nach der Tat schrieb Gast einen Brief an seine ehemalige Braut, in dem er ihr mitteilte, daß er am Brandplatze zugegen gewesen sei, und daß er sie, falls es ihm gelungen wäre, ihr nahezukommen, erschossen haben würde.

Bauernschlacht in der Oberpfalz. Zu einer wahren Bauernschlacht kam es bei Dietfurth in der Nähe von Neumarkt in der Oberpfalz. Etwa dreißig Burschen gerieten miteinander in Streit. Dabei wurde ein verheirateter Tagelöhner, Vater von sechs Kindern, durch einen Messerstich in das Herz auf der Stelle getötet, ein andrer erhielt mehrere lebensgefährliche Stiche in den Kopf. Einige andre Teilnehmer trugen Arm- und Beinbrüche davon. Zwei der Rädelsführer wurden verhaftet.

Eine aufregende Szene in einer Menagerie. In Lindau (Baden) hatte ein großer Bär seinen Herrn, den Menageriebesitzer Müller, angefallen und hielt dessen linke Hand zwischen den Zähnen fest. Der Frau Müllers und seinen Angestellten gelang es, das wütende Tier von dem Manne wegzulocken. Müller wurde schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht.

Sträflingsrevolte auf einem französischen Dampfer. An Bord des französischen Dampfers „Marsa" versuchten während der Fahrt von Port Vendres nach Algier sechs für die Dauer der Abendmahlzeit von ihren Handschellen befreite Militärsträflinge die zu ihrer Bewachung aufgebotene Gendarmerie niederzuwerfen. Die Gendarmen wollten von ihren Revolvern keinen Gebrauch machen. Nach hartem Kampf, bei dem die Passagiere den Gendarmen kräftigen Beistand leisteten, konnten fünf Sträflinge gefesselt werden. Der Rädelsführer, ein 27jähriger Deserteur namens Druette, dem es gelungen war, die Tür seiner Zelle aufzureißen, sprang über Bord, wurde aber gerettet und wieder eingefangen.

Ein schwarzer Londoner Bürgermeister. Zum ersten Male in der Geschichte Englands ist ein Farbiger zum Bürgermeister eines Londoner Stadtteils gewählt worden. Es ist Mr. John Richard Archer, der als fortschrittlicher Kandidat für den Stadtteil Battersea mit einer Stimme Mehrheit die Würde erlangte. In seiner Ansprache sagte er, daß er dieselbe Achtung für sich beanspruche wie irgendein Weißer, und daß die Farbe der Haut keinen Einfluß auf die Gesinnung habe. — Sein Vater war auf den Westindischen Inseln geboren und verheiratete sich in Liverpool mit einer Irländerin.

Neue Gewalttaten englischer Wahlrechtskämpferinnen. In Manchester haben die Wahlweiber das Kakteenhaus im Alexandrapark durch eine Bombe vollkommen zerstört. Die Kakteensammlung, die der verstorbene Charles Darrah der Stadt vor neun Jahren zum Geschenk gemacht hat, wurde nicht erheblich beschädigt, doch fürchtet man, daß die seltenen Gewächse infolge der plötzlichen Berührung durch kalte Luft eingehen werden. Der Schaden beträgt 200 000 Mark. — Die streitbaren Damen sicherten ferner einen Tennisklub-Pavillon in der Londoner Vorstadt Catford ein, der eben für 30 000 Mark erbaut war. Der Wärter und seine drei Kinder retteten mit knapper Not das nackte Leben. — In Frenchay bei Bristol brannte ein unbewohntes Landhaus nieder; aus fort gefundenen Schriftstücken schließt man, daß auch hier ein Zerstörungsakt der Frauenrechtlerinnen vorliegt.

Sacharinschmuggler oder Spion? Ein gewisser Camillo Minozzi, der eine umfangreiche Chiffrekorrespondenz mit einer französischen Gesellschaft unterhielt, wurde in Rom unter der Anschuldigung verhaftet, Sacharinschmuggel betrieben zu haben. Römische Blätter glauben jedoch, daß es sich um eine Spionageaffäre handelt.

Der Schneesturm in Nordamerika. In Cleveland ist in den letzten Tagen Schnee bis zur Höhe von einundzwanzig Zoll gefallen. Durch den Schneefall wurde der Telegraphen- und Eisenbahnverkehr gehemmt. Der Verlust von sechzig bis hundert Menschenleben ist zu beklagen. Der Sachschaden ist überaus groß. Mehrere Schiffe werden vermißt. Der Frachtdampfer „Hawgood" aus Cleveland geriet in der Nähe von Port Huron auf Grund. Die Besatzung von achtzehn Mann soll in dem Schneesturm umgekommen sein.

Volkswirtschaftliches.

Die häufigsten Fleischpreise im Kleinhandel betrugen im Wochendurchschnitt der zweiten Hälfte Oktober — die Preise der ersten stehen in Klammern — für ein Kilogramm Rindfleisch 183,1 (183,2), Kalbfleisch 205,1 ((204,3), Hammelfleisch 197,7 (198,4), Schweinefleisch 175,4 (175,8), Roßfleisch 92.4 (92,1), Schinken, im ganzen 273,9 (273,9), im Ausschnitt 380 (380,6), Speck 202,1 (201,9), Schmalz (inländisches) 188,8 (188,9), ausländisches 146,4 (146,2). Die Preise verstehen sich für den Wochendurchschnitt.

Keine Einziehung des 25-Pfg.-Stückes. Die in verschiedenen Blättern verbreitete Meldung, daß die 25-Pfg-Stücke eingezogen werden, ist unrichtig. Es sind bisher in dieser Beziehung noch keinerlei Maßnahmen getroffen worden. Eine Weiterprägung dieser Münzart findet allerdings nicht mehr statt, nachdem für ungefähr 12 Millionen Mark 25-Pfg.-Stücke geprägt wurden. Die Einziehung der Stücke wird aber, nach einer Erklärung des Staatssekretärs Kühn, weiter erwogen. Falls sie beschlossen werden sollte, wird ein dahingehender gesetzlicher Antrag dem Reichstage zugehen. Das 25-Pfg.-Stück würde nur eine fünfjährige Lebensdauer gehabt haben, da es durch das Münzgesetz von 1908 zur Einführung gelangte.

Weihnachtshandarbeiten.

Nicht früh genug kann man damit beginnen, denn die letzten Wochen vor dem Fest werden von den Einkäufen und sonstigen Vorbereitungen voll und ganz in Anspruch genommen. Eine unvollendete Weihnachtsarbeit kann aber dem Geber wie dem Empfänger die ganze Festfreude verderben, darum setze man sich solchen Unannehmlichkeiten nicht aus und rege schon jetzt fleißig die Hände, wenn man selbstgearbeitete Geschenke unter den Christbaum legen will.

Auf dem Gebiet der weiblichen Handarbeit hat sich in neuerer Zeit eine ziemliche Umwälzung vollzogen. Man hat auch hier, wie bei unsrer Garderobe, den Mut zur Farbe gefunden, und die bunten Stickereien aus den Balkanländern werden mit großer Begeisterung kopiert und zu allerhand hübschen Decken und Kissen, niedlichen Körben und Taschen verarbeitet. Ebensogern kramt man aber auch die alten Stick- und Häkelmuster aus der Biedermeierzeit aus und — so parador es klingen mag — je altmodischer solch eine Vorlage ist, für desto moderner gilt sie. In den großen Tapisseriegeschäften unsrer Hauptstadt legt man uns beispielsweise als letzte Neuheit die Blumenteppiche unsrer Großmütter vor: Schwarzer Grund mit Rosen, Tulpen und Nelken im Kreuzstich bestickt. Dann gibt es auch solche Sofakissen und Ofenschirme, und die naturalistischen Muster weisen Blätter mit frischgrünen Schattierungen und Blumen in leuchtenden Farben auf. Nicht minder modern sind die feinen Perlenstickereien aus der Biedermeierzeit, und ein Perlentäschchen nach altem Muster an einem feinen Bronzebügel ist sicher ein Geschenk, mit dem man Ehre einlegt. — Gleicher Zeitepoche sind die gestrickten und gehäkelten, mit Fransen umgebenen Decken und Deckchen entnommen, die jetzt wieder als Neuheit gelten, aber eigentlich nur in stilechte Biedermeierzimmer passen. An Decken und Deckchen ist überhaupt kein Mangel. Sind sie doch hübsche und praktische Gaben, die jeder Hausfrau, wenn sie auch noch so viele Exemplare besitzt, Freude bereiten. Von den feinen Leinendecken, die mit mühevollen Madeira- und Richelieustickereien, mit Durchbrüchen, Filetarbeiten und Klöppelspitzen reich geschmückt sind, ist ein weiter Weg bis zu den preiswerten, leicht zu arbeitenden Decken auf Aidakanevas, die mit Kreuzstichmustern verziert werden, oder bis zu den Exemplaren aus Rupfen und Künstlerleinen, die man mit Perlgarn im Platt- oder Stielstich benäht. — Die nordischen Flachstickereien sind nur in geringem Maße vertreten, an ihre Stelle hat man die Kelimarbeiten gesetzt, die in ihrer dekorativen Buntheit reizend wirken und uns nicht nur schöne Decken und Sofakissen liefern, sondern auch Türbehänge, Sessel, Teppiche und Fußkissen. — Großer Beliebtheit erfreuen sich alle Knüpfarbeiten (Makramee), welche man mit seinem wie mit starkem Material, mit Bindfaden, drellierten Garn, und Seide, mit und ohne Holzperlen ausführt, und welche uns Behänge für Türen und Fenster, Fransen für Decken und Kissen, in feiner Ausführung zierliche Taschen und Pompadours, Gürtel und Kragen liefert. Oft wird die Makramee-Arbeit mit einer anderen, aus dem Norden stammenden Technik vereinigt, der sogenannten Hardangerarbeit, und die Kissen und Decken, die auf diese Weise entstehen, sind entzückend in ihrer wirkungsvollen Schönheit. — Für fleißige Kinderhände gibt es leichte Stielstichstickereien zur Verzierung der Küche, als da sind Besenvorhänge, Paradetücher, Decken für Küchentisch und Küchenschrank, Beutel für Frühstück, alte Semmeln u. dergl. Diese auf grauer Leinwand vorgezeichneten Sachen sind meist mit einem blauen oder roten Kattunrand umgeben, der zu der gleichfarbigen Stickerei einen hübschen Abschluß bildet. Leichte Kreuzstichstickereien können ebenfalls von kleinen Mädchen ausge-

Der Kurier des Kaisers.

9] Roman von C. Crome-Schwiening.

(Fortsetzung.)

Degen trat in eine Wirtschaft, die ihm einigermaßen vertrauenerweckend erschien und setzte sich in dem wenig besetzten Speisesaal in eine Ecke. Der Bediener nahm seine Bestellung auf eine Flasche Wein und ein Fleischgericht entgegen und beides stand bald vor ihm. Mit einem wahren Heißhunger aß und trank Degen. Er fühlte, er wäre zusammengebrochen ohne diese Stärkung.

Er ließ seine Blicke durch das Lokal gehen. Niemand nahm Notiz von ihm. Er konnte ungestört seinen Gedanken nachhängen. Er nahm die Brieftasche hervor — jenes Toten, dem er den Namen geraubt und den seinen dafür geliehen, und nun durchschauerte es ihn eisig.

„Wer bin ich?" flüsterten seine erblassenden Lippen.

Der Paß sagte ihm nur den Namen und Stand eines angeblichen Franzosen. Aber schon dabei stutzte er. Der Paß war in Moskau visiert — sein Inhaber mußte also wie er selbst vor nur wenigen Stunden in Petersburg eingetroffen sein, da er sich noch im Besitz dieses Passes befand, den Ausländer sofort bei der Polizei zu deponieren haben.

Aber was hatte der Besitzer dieses Passes begangen, daß er den Tod von eigener Hand wählte? Er hatte von der russischen Geheimpolizei gesprochen, die ihm auf den Fersen sei.

„Um Gotteswillen, wer bin ich?"

Hatte der Feldjägeroffizier einen nur durch eine Fahrlässigkeit im Amte getrübten Namen fortgeworfen, um einen vielleicht durch ein Verbrechen belasteten dafür einzutauschen? War er nun das Wild der russischen Geheimpolizei geworden, nur, um einer Demütigung im eigenen Vaterlande zu entgehen?

Schweißperlen traten auf seine Stirn und er starrte wortlos auf die Papiere in seiner Hand. Die Aufzeichnungen auf den losen Blättern sagten ihm noch weniger. Sie waren augenscheinlich in einer Geheimschrift abgefaßt, die er wohl nie entziffern würde. Er schob sie mit bebender Hand zu dem Paß in die Brieftasche zurück.

Nur die Briefe von einer Frauenhand lagen noch vor ihm. Mit brennenden Augen begann er zu lesen.

Auch sie waren in korrektem Französisch geschrieben.

Aber schon die Überschrift des ersteren traf ihn wie ein Keulenschlag! „Mon cher Iwan!" lautete sie in den feinen wie gestochenen Buchstaben.

Iwan! Und nicht Alphonse? Ein russischer Vorname statt des französischen?

Mit stockendem Atem las er weiter. Eine Schwester schrieb an ihren Bruder, Zeilen voll heißester geschwisterlicher Liebe, voller Angst um den Empfänger, voller herzlicher Warnungen, sich von jedem loszureißen, die in Rußland tötend wirken. Zarte Erinnerungen an das Versprechen, das er ihr, nachdem sie beide Waisen geworden, gegeben: nie sich in Gefahr zu bringen, um ihretwillen! Dann eilige, flüchtige Zeilen über die Schreiberin selbst: daß die Fürstin, bei der sie Vorleserin sei, in wenigen Wochen zurückkommen werde nach Moskau, wie sie sich freue, den Bruder wiederzusehen. Ein tiefes, reines Gefühl sprach aus dem Briefe. Eine Verehrung für den Bruder und zugleich eine quälende Angst um ihn. Und wieder traf es ihn wie ein Keulenschlag, als er den aus Paris vor wenigen Wochen datierten Brief mit „Jelisaweta" unterzeichnet fand.

Welche neuen Rätsel türmten sich da vor ihm auf?

Iwan — Jelisaweta? Die Schreiberin Vorleserin bei einer Fürstin, die zweifellos eine russische war, da von ihrer Rückkehr nach Moskau die Rede war. Was hatte ein Alphonse Duterrier mit einer Jelisaweta zu tun, die ihn Iwan nannte und ihm das von zärtlicher Besorgnis erfüllte Herz einer Schwester zeigte?!

Fieberndd durch all das Rätselhafte, das ihn umgab, enfaltete er den zweiten Brief, der viel kürzer und augenscheinlich in Hast geschrieben war. Er enthielt die Mitteilung, daß die Großfürstin auf die schleunige Rückkehr ihrer Herrin dränge und daß diese schon in wenigen Tagen die Rückkehr nach Rußland infolge des erhaltenen Befehls antreten werde. Und wieder eine flehentliche Bitte, der Bruder möge doch zu seinen stillen Studien zurückkehren und sich nicht weiter verstricken lassen in die Geschicke des Landes, das sie beide geboren. Das dritte Blatt trug das Datum eines jüngst verflossenen Tages und meldete kurz die an demselben Tage bevorstehende Abreise von Paris und die Freude, den geliebten Bruder nun in wenigen Tagen wieder in die Arme schließen zu können.

Und immer wieder Iwan und Jelisaweta!

Ein heißes Mitgefühl für die Schwester, Toten, dessen Namen er angenommen, stieg Artur Degen auf.

Um dieser ängstlichen, liebevollen Besorgnis für ihren Bruder willen, die ein tiefes Gemüt verriet, mußte sie selbst ein liebenswürdiges Geschöpf sein. Und diesen Bruder würde sie nie wieder sehen! Er lag entseelt in einem Petersburger Hotelzimmer — oder in diesem Augenblicke gar schon in einer düsteren Leichenkammer.

„Wer bin ich?" Diese Frage durchwirbelte das Hirn des Feldjägers und schien wie mit Glockentönen an sein Ohr zu schlagen. Was hatte den Empfänger dieser Briefe veranlaßt, so unmittelbar vor dem Wiedersehen mit der Schwester Moskau zu verlassen, was hatte ihn in sein Zimmer, was endlich in den Tod getrieben?

Eine Ahnung beschlich Artur Degen, die der Wahrheit nahekommen mochte. Wenn dieser Paß da in seiner Tasche nicht die eigentliche Person des Besitzers deckte? Wenn er nur bestimmt gewesen wäre, einem Manne, auf den die geheimen Gewalten dieses Landes fahndeten, die Flucht aus Moskau und aus Rußland zu ermöglichen? Eine Flucht, die unterbrochen war dadurch, daß man die wirkliche Persönlichkeit erkannte und verfolgte —?

Diese Wahrscheinlichkeit schien dem Einsamen zur Gewißheit zu werden, als er die Briefe Jelisawetas noch einmal hervorzog und sie Wort für Wort aufs neue durchlas. War der Tote wirklich der Empfänger dieser Briefe, so schwand jeder Zweifel: er war ein Russe, in die revolutionären Umtriebe des Landes

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131115-18/fragment/page=0002

führt werden, und man hat auch in dieser Art nette aufgezeichnete Vorlagen. Ältere Damen aber, deren geschwächte Augen den feinen Handarbeiten nicht mehr gewachsen sind, greifen jetzt gern zur starken Häkelnadel aus Zelluloid, um die hübschen modernen Sportjacken und Mützen, Schlafdecken und Schlummerpuffs für ihre Lieben anzufertigen: auch sie wollen noch geheimnisvoll hinter verschlossenen Türen an einer Weihnachtsarbeit schaffen, denn was wäre das Christfest ohne eine solche!

Margarete Neumann.

Luftschiffahrt.

— Auf dem Flugfeld von Chalons hat sich die Fliegerin Pallier mit Erfolg um den „Frauenpreis", einen wunderbaren Pokal, beworben. Die Dame legte während ihres Fluges von drei Stunden 40 Minuten eine Entfernung von 290 Kilometern zurück. Die vorjährige Gewinnerin des Pokals, Fräulein Dutrieu, hatte 254 Kilometer zurückgelegt. Die Landung wäre Frau Pallier fast mißglückt. Die Fliegerin, die infolge einer Erkältung vom Schüttelfrost ergriffen wurde, verlor nämlich einen Augenblick die Herrschaft über ihren Apparat. Doch beschränkte sich der Schaden zu ihrem Glück nur auf einen Radbruch.

Kunst und Wissenschaft.

Eine neue Tropfsteinhöhle in der Schwäbischen Alb wurde durch einige Einwohner von Kolbingen entdeckt, die, nachdem sie auf einem Spaziergange einen Felsenspalt gefunden hatten, in strengster Bewahrung ihres Geheimnisses weitere Forschungen unternahmen. Sie fanden eine Tropfsteinhöhle von außerordentlicher Schönheit, die sich den bereits vorhandenen des Gebirges würdig anreiht und in zwei großen Hallen und einer kleineren Vorhalle eine ungezählte Menge mächtigster Tropfsteingebilde in den mannigfaltigsten phantastischen Formen enthält.

Ein Verbrecher aus Mitleid.

Daß jemand aus Mitleid mit den Armen und um wohltätig sein zu können zum Verbrecher wird, dürfte in der Kriminalgeschichte noch nicht dagewesen sein. Dieser Fall hat sich in New York ereignet. Den dortigen Armen wurde seit einiger Zeit in der edelmütigsten Weise Hilfe zuteil. Wenn irgendeine Familie in Not geraten war und diese Not bekannt wurde, dann bekam sie plötzlich und unerwartet Hilfe von einer fremden Seite, und niemals erfuhr man den Namen des Wohltäters. Namentlich die Verkrüppelten waren es, die man in den Besitz von künstlichen Gliedern setzte, damit sie ihr Leiden weniger hart empfinden sollten. Kranke Kinder wurden auf Ferienurlaub geschickt, armen Müttern wurden Unterstützungen zuteil, und die Hospitäler und Krankenhäuser wurden reich beschenkt, mit Büchern und Kleidungsstücken versehen, und Geldzuwendungen wurden ihnen gemacht.

Als nun die Gerichte sich vor einiger Zeit den Fall eines Verbrechers Palmann näher betrachteten, stellte es sich heraus, daß dieser Mann seit langer Zeit der erfolgreichste Einbrecher Amerikas gewesen sei. Eine Unzahl Einbrüche der letzten Zeit, zahllose Diebstähle wurden ihm zur Last gelegt. Eine Zeitlang leugnete der Verbrecher und erklärte, niemals in seinem Leben einen Diebstahl oder Einbruch begangen zu haben. Allmählich aber wurde er überführt und gab zu, daß er den „Reichen" etwas von ihrem Überfluß genommen habe, um die Bedürftigen damit zu bedenken.

Dieser eigenartige Mann stahl tatsächlich aus Liebe zur Wohltätigkeit, er schenkte weg, was er genommen hatte, er führte über seine Ausgaben genau Buch, und es kam heraus, daß Palmann im letzten Jahre 50 000 Dollar „verdient" hatte. Von dieser Riesensumme verbrauchte er nur 3000 Dollar für sich. Er ging einfach gekleidet, hatte keine Leidenschaften und gönnte sich nicht einmal besondere Bequemlichkeiten. Sein einziger Ehrgeiz ging dahin, den Bedürftigen, den Kranken und Leidenden zu helfen.

Bei seiner Verurteilung wurde er gefragt, was ihn denn zu seiner Handlungsweise getrieben habe, denn der Verteidiger Palmanns suchte sein Verbrechen lediglich als krankhafte Triebe hinzustellen. Gegen diese Auffassung wehrte sich Palmann aber energisch. Er meinte, er wollte versuchen, einen irdischen Ausgleich herzustellen. Da unzählige Menschen von Glück überschüttet werden, während andere das Schicksal geradezu heimsucht, so habe er lediglich in der Absicht gehandelt, die Fäden des Geschickes in die Hand zu nehmen, denn jeder Mensch müsse die notwendigsten Lebensbedingungen erfüllt sehen. Dieser Ansicht neigten die Richter nicht zu, sie konnten sich aber andererseits auch nicht dazu entschließen, Palmann als einen Verbrecher anzusehen. Sie ließen ihn zur Beobachtung seines Geisteszustandes ins Krankenhaus bringen.

Roosevelts Jagdzug nach Innerbrasilien. Der frühere Präsident der Ver. Staaten, Theodore Roosevelt, steht im Begriff, einen auf fünf Monate berechneten großen Jagdzug nach unentdeckten Gebieten Brasiliens und nach dem nördlichen Paraguay anzutreten. Von der Expedition ist auch eine Erweiterung unserer Kenntnisse jener Gebiete zu erwarten, da Gegenden besucht werden, die bisher von Weißen noch nicht betreten worden sind. Unter anderem will Roosevelt mit Motor- und Ruderbooten die kleineren Nebenflüsse des Amazonas befahren. Die verschiedenen Wissenszweige werden auf diesem Zuge durch drei Gelehrte wahrgenommen werden.

Mitglieder der Rüstungskommission.

Die Kommission zur Prüfung der gesamten Rüstungslieferungen für Reichsheer und Marine ist auf den 14. November einberufen. Staatssekretär des Innern Dr. Delbrück wird als Stellvertreter des Reichskanzlers den Vorsitz führen. Von den Ressorts werden vertreten sein: das Kriegsministerium, das Reichsmarineamt, das Reichsamt des Innern, das Reichsschatzamt, das Finanzministerium, das Reichspostamt, das Ministerium für Handel und Gewerbe und das Ministerium für öffentliche Arbeiten, die großen Parteien des Reichstages werden durch je zwei, die kleinen durch je einen Abgeordneten vertreten sein.

Vermischtes.

Ein Vaterschaftsrekord. Der Schaffner Schmidt in Briesen (Westpreußen), dem jüngst das 30. Kind geboren wurde, ist durch den Gärtner Neuwirth in Straubing bei München übertroffen worden. Diesem wurde von seiner Frau der 31. Sprößling geschenkt. 19 Kinder hat er von ihr, die anderen 12 von seiner ersten Frau.

Der große Künstler in der Küche. Paderewski, der große Klavierkünstler, besitzt an den Ufern des Genfer Sees in Morges ein reizendes Heim, das er innen und außen ganz nach seinem Geschmack eingerichtet hat. Schon am frühen Morgen geht es sehr lebhaft in der Villa Paderewski zu: Der Künstler übt nacheinander auf sieben Klavieren so lange, bis er mit dem Vortrag des Stückes in allen Feinheiten zufrieden ist. Im Gegensatz zu vielen Kollegen haßt Paderewski alle Phonographenfabrikanten so sehr, daß er oft erklärt, lieber zwanzig Konzerte geben zu wollen als einmal einem Phonographen zu „stehen". Dieser auffallende Mangel im Wesen des Künstlers wird aber ausgeglichen durch seine seltene Vorliebe für den Aufenthalt am Kochherd. Nicht etwa seine Frau, sondern er selbst führt das Regiment in der Küche. Seine Frau hilft ihm nur bei der Zubereitung der schwierigeren kulinarischen Rezepte. Während er aber an seinen Klavieren arbeitet, muß die feinfühlige Gemahlin auch ihr Urteil über den Vortrag abgeben. Wir sehen, Arbeitsteilung herrscht im Hause Paderewskis nicht mehr.

Schule und Haus.

Kinder zum Fürchten zu bringen ist ein schwerer Erziehungsfehler, und es muß geradezu als ein Verbrechen an der jungen Seele bezeichnet werden, wenn Eltern, Kindermädchen oder andere mit der Erziehung von Kindern betraute Personen durch Furcht, d. h. durch Erzählungen vom schwarzen Mann, von Gespenstern usw., auf das kindliche Gemüt einzuwirken und sich auf diese Weise Gehorsam zu erzwingen suchen. Das kindliche Gemüt ist für derartige Eindrücke ungemein empfänglich und hält sie für das ganze Leben lang fest. Die den Kindern in der Jugend eingepflanzte Furcht und Ängstlichkeit breitet sich nämlich mit der Zeit aus und beschränkt sich nicht nur auf böse Geister oder die Nacht, die an und für sich keines Menschen Freund ist, sondern macht sich in allen Unternehmungen des Betreffenden geltend. Er wird alle Unternehmungen mit einer gewissen Ängstlichkeit und Zaghaftigkeit beginnen und nie den frischen, frohen Zug zur Arbeit und zum Geschäft mitbringen, der gerade heutzutage bei allem so nötig ist.

Wenn sich ein Kind verschluckt, wenn ihm etwas in die „falsche Kehle kommt", so soll man nicht auf den Rücken klopfen, da dies zwecklos ist. Es gibt vielmehr ein einfaches Mittel, das in der Regel sofort hilft. Man faßt die beiden Hände des Kindes und hält die Arme gestreckt nach oben. Dadurch weitet sich die Brust so, daß das Übel meist augenblicklich schwindet.

Landwirtschaftliches.

Rasch faulende Milch, welche sich durch Entwickelung von Schwefelwasserstoffgas kennzeichnet, tritt nur dort auf, wo eine grenzenlose Unreinlichkeit herrscht. In einem recht geleiteten milchwirtschaftlichen Betriebe, wo streng auf Reinlichkeit gesehen wird, darf dieser Fehler nie vorkommen.

Zur Bewässerung der Wiesen ist der Herbst die rechte Zeit. Durch das Wasser läßt sich in mannigfacher Weise auf die Wiesen einwirken. Dasselbe erwärmt den Boden, entsäuert denselben, trägt zur Aufschließung der Nährstoffe bei und führt der Wiese eine mehr oder minder große Menge von Nährstoffen zu. Dieserhalb sollte die Bewässerung der Wiesen rechtzeitig begonnen und sorgsam ausgeführt werden.

Gemeinnütziges.

Linoleumteppiche und -Läufer sollen sich wie neu erhalten lassen, wenn man sie alle 14 Tage einmal mit zur Hälfte verdünnter Milch abwäscht und vierteljährlich einmal mit Linoleum- oder Parkettbodenwichse (1 Teil Bienenwachs geschmolzen und mit 6 Teilen Terpentinöl vermischt) abreibt. Auf diese Weise wird das Linoleum nicht nur glänzend, sondern auch in seiner ursprünglichen Farbe erhalten.

Einen sehr wirksamen Klebstoff für alles bereitet man sich auf folgende Weise. Zwei Teile gereinigtes Gummi arabikum-Pulver, ein und ein halber Teil weißer gestoßener Zucker werden in der Art gemischt, daß erst das Gummi arabicum in etwas Wasser gelöst, dann die Stärke und der Zucker dazu gerührt wird. Hierauf kocht man das Ganze im Wasserbade, bis eine klare Masse entstanden ist. Durch einen geringen Zusatz von Kampfer oder Nelkenöl ist dieses ganz vorzügliche Klebemittel erfolgreich vor dem Verderben durch Gärung zu schützen.

DRUCK: H. ARENDTS VERLAG M.B.H., BERLIN.

verwickelt und hatte den schrecklichen Folgen der Entdeckung mit einem Passe, der seine Persönlichkeit annähernd zutreffend schilderte, zu entgehen gesucht. Er hatte bei seinem Eintreffen in Petersburg dennoch die Überzeugung gewonnen, daß man ihm trotzdem auf den Fersen war und sich den Tod gegeben, als er bei ihm, dem deutschen Kurier, den Schutz nicht fand, den er verzweifelnd nachsuchte.

Ein Schauer durchrann Artur Degen und die feinen Briefbogen in seinen zitternden Fingern knisterten. Traf ihn nicht eine Mitschuld an dem Tode dieses „Iwan", an dem Leid, das sich nun auch auf Jelisaweta häufte, die nun vergebens den Bruder erwartete nach ihm suchen würde? War das völlige Verschwinden dieses Bruders mit seinem Gefolge von schrecklichen Zweifeln und Mutmaßungen nicht schlimmer für die Arme als die Kenntnis von seinem Tode?

Aber — hatte er in seiner Lage anders handeln können? Jenen hatte er, indem er dem Toten alle Beweise seiner eigenen Identität gab, wenigstens im Tode den Händen der auf ihn fahndenden russischen Polizei entrissen und ihm eine würdigere Bestattung gesichert. Denn der Leichnam des deutschen Feldjägerleutnants würde von russischen Polizeihänden nicht berührt, das war sicher.

War dies ein falscher Paß, so gab er auch seinem neuen Besitzer einige Sicherheit, zumal das Signalement des Passes auch auf ihn selbst leidlich zutraf. Seine Kenntnis der französischen Sprache würde die Täuschung noch mehr fördern. Vielleicht ließ man ihn als Kaufmann „Alphonse Duterrier aus Bordeaux" hier ganz unbehelligt. Den Versuch mußte er jedenfalls machen, ihm blieb gar nichts andres übrig.

Aber diese Briefe Jelisawetas brannten wie Feuer auf seinem Herzen. Eine neue Aufgabe trat an ihn heran, deren Lösung ihm wie eine Ehrenpflicht erschien, wenn man ihn als französischen Geschäftsmann hier wirklich unbehelligt ließ. Er mußte diese Jelisaweta von dem Schicksal dieses Iwan in Kenntnis setzen. Und die Möglichkeit ihrer Auffindung war gegeben. Sie schrieb von einer Großfürstin, die ihrer Herrin den Befehl zur Rückkehr nach Moskau erteilt hatte und Jelisawetas Gebieterin war wahrscheinlich eine Dame des Hofstaates der letzteren. Sie selbst aber hatte sich als Vorleserin bezeichnet — so konnte ihre Auffindung also nicht übermäßig schwer sein.

Schwerer aber war die andre Aufgabe seines neuen Lebens: die verführerische Spionin aufzuspüren, die ihn für die Welt getötet hatte, und sie der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern!

Er erhob sich, zahlte und ging. Draußen winkte er einen Schlitten heran. Ein leichtes Schneegestöber hatte eingesetzt.

„Zum Hauptpostamt!" rief er dem Kutscher auf russisch zu. Der bärtige Hüne nickte. Die kleinen russischen ausdauernden Pferde griffen flink aus trotz der glatten Schneebahn der Straße. Pfeilschnell sauste das Gefährt den vornehmen Stadtteilen Petersburgs wieder entgegen.

Mit dem festen Entschlusse, sich als Alphonse Duterrier der fester ihn vollkommen dunklen Zukunft in die Arme zu werfen, war ein zweiter in ihm gereift. Die seltsamen Nebenumstände seines vermeintlichen Selbstmordes würde die deutsche Botschaft zögern lassen, diesen gleich der Öffentlichkeit zu übergeben. So würden vielleicht Tage und Wochen hingehen, ehe sein Bankier daheim davon erfuhr. Eine Anweisung von seiner Hand, mit seinem dem Bankier wohlbekannten Namenszug würde genügen, um sofort sein deponiertes Vermögen der Person zu übermitteln, die er zur Übernahme desselben ermächtigen würde. Er ließ vor einem Papiergeschäfte halten und versorgte sich mit Briefbogen und Kuverts, ehe er zur Hauptpost weiterfuhr. Im Vorüberfahren hatte er an einem stattlichen Gebäude die große in Goldbuchstaben geschriebene Firma: Moskauer Handelsbank, Filiale St. Petersburg" gelesen. Dahin würde er das Geld zu Händen des Monsieur Alphonse Duterrier anweisen. Ein paar flüchtige Aufklärungen an den alten Geschäftsfreund seines verstorbenen Vaters, die die Beteiligung an einer voraussichtlich gewinnbringenden geschäftlichen Unternehmung andeuteten, würden die Sache ganz natürlich erscheinen lassen. Wenn die Nachricht von seinem Tode einlief, würde der lebende Tote unter dem neuen Namen Duterrier das Geld bei der Bank längst erhoben haben.

Er schrieb in dem großen Schalterraum der Hauptpost den Brief, und ließ ihn eintragen. Er habe den Schlitten warten lassen und fuhr, nachdem er in einem Reiseausstattungsgeschäft einen Koffer erstanden, in ein Wäschegeschäft, wo er sich mit Wäsche versorgte und diese in den Koffer legen ließ. Und so, einem von der Bahn kommenden Reisenden gleich, ließ er den Schlitten vor einem kleineren Hotel in einer Nebenstraße halten und sich dort ein Zimmer anweisen. Mit fester Hand schrieb er sich in das Fremdenbuch als Alphonse Duterrier ein, Kaufmann aus Bordeaux.

Der verhängnisvolle Schritt war geschehen. Er war verloren, wenn an diesem Namen sich die Nachforschungen der geheimen Polizei oder ein Verbrechen knüpften.

Bis zum äußersten ermattet, warf er sich auf sein Lager.

In wilden Träumen umgaukelten ihn zwei Frauengesichter. Das eine von verführerischem Liebreiz, mit einem Lächeln des Triumphes auf den Lippen, und ein blasses, trauriges, schattenhaftes, das ihn aus vorwurfsvollen Augen ansah.

„Jelisaweta!" stöhnte der Schlummernde auf und warf sich auf die andre Seite.

6.

Noch war der Nordexpreß in der Halle des Petersburger Bahnhofes im Einfahren, als auf den eisernen Trittbrettern, die zum Bremshäuschen des Packwagens führten, eine schlanke, in einen Pelz gehüllte Gestalt sichtbar wurde. Hände von zartem Weiß umklammerten die eisige Haltestange. Ein Paar zierliche Füßchen suchten auf den verschneiten Trittbrett Halt. Der Saum eines Frauengewandes kam unter dem Pelz der Dame zum Vorschein und ein hierher sich verirrender Blick hätte einen zierlichen, mit schwarzem Seidenstrumpf bekleideten Fuß erblickt.

Unter der Kapuze des Pelzes aber glühten ein Paar schwarze Augen in einem jetzt totblassen jungen Frauengesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131115-18/fragment/page=0003

Vermischtes.

Kreis Querfurt, 3. Nov. (Aus dem Bericht der Landwirtschaftskammer.) Das Rübenausmachen ist so gut wie zu Ende und ist fast gänzlich ohne Witterungsstörung verlaufen. Hinzu kam, daß ohne das Heben kein Ausnehmen auszuführen war. Der Ertrag bleibt 15—20 Prozent hinter der vorjährigen Mittelernte zurück. Die Gründüngung ist bei vollem guten Bestande und bei dem fortgesetzt günstigen Wetter — nebelfeucht, nicht kalt — in letzter Zeit noch gut gewachsen, so daß ein Sammeln von Stickstoff und Humus zu erwarten ist und wenigstens die Kosten und Mühe wieder gedeckt werden. Leider sieht man häufig so schwache Bestände, welche die Deckung nicht erreichen können, es wachsen der Getreideausfall und das Unkraut in Konkurrenz. Bei der Aussaat der Gründüngung sollte man immer das Prinzip hochhalten: „Lieber 4 Morgen vollen Bestand, als 5 Morgen zu schwach." Viehhandel, bei behaupteten Preisen, ohne Leben. Getreidehandel, bei weichenden Preisen, gleichfalls ohne Leben!

Von der Unstrut, 10. Nov. Die Nachfrage nach Thüringer Obst war in der vergangener Woche recht lebhaft, die Preise, infolgedessen noch höher. Pflaumen, die nur noch wenig vertreten waren, wurden mit 10—12 Mk. für 50 Kilo bezahlt. Kochbirnen kosteten 6—8, Tafelbirnen, die sehr begehrt waren, 15—18 auch sogar 20, kleinere Aepfel zu Kochzwecken 4—5, Wirtschaftsäpfel 8—12, Tafeläpfel 15—18, Goldparmänen 20—23, Gravensteiner 30 bis 34 Mark.

Laucha, 10. November. Zu der hiesigen Bürgermeisterstelle, die neu besetzt werden soll, haben sich etwa 200 Bewerber aus verschiedenen Berufskreisen gemeldet, nicht allein noch im Amte befindliche Bürgermeister, sondern auch solche a. D., Juristen, Offiziere a. D., Stadtsekretäre, Bureauvorsteher, ein Pastor u. v. a. Die Anmeldefrist ist mit dem heutigen Tage beendet Da sich so viele Herren um die Stelle beworben haben, wird für die Stadtverordneten die Wahl keine leichte sein. — Der von der Stadtverordnetenversammlung am Freitag auf weitere 6 Jahre gewählte, bei der Bürgerschaft allgemein beliebte Beigeordnete Kaufmann Robert Kannis, hat die Wiederwahl nicht angenommen. Zur nächsten Stadtverordneten-Versammlung ist infolge dessen die Wahl eines Beigeordneten nochmals auf die Tagesordnung gesetzt.

Wetzendorf, 13. Nov. Bei der gestern hier abgehaltenen Treibjagd wurden von einigen 40 Schützen 410 Hasen und 20 Rebhühner geschossen.

Erholungsheim für Handwerker der Provinz Sachsen und Anhalt in Wernigerode (Harz). Die Handwerkskammer Magdeburg hat einem großen Gedanken die Tat folgen lassen: nämlich die Schaffung eines Heimes für erholungsbedürftige Handwerker im Kammerbezirk. Die Kammer schloß kürzlich den Kauf eines entsprechenden Grundstücks ab, wobei die Wahl auf das bisherige „Hotel Kapitelsburg" fiel, das wegen seiner geradezu idealen Lage sich ganz vorzüglich für den gedachten Zweck eignet und nach geringen baulichen Aenderungen sofort in Benutzung genommen werden kann. Die „Kapitelsburg" — das erste Handwerker-Erholungsheim in Deutschland — liegt auf dem Kegel des Kapitelsberges im oberen Haserode, dem früheren Vorort und jetzigen Stadtteil von Wernigerode, durch den alljährlich Millionen in die Berge pilgern. Der Kaufpreis für das Grundstück des künftigen Handwerkerheims für Sachsen-Anhalt stellt sich nur auf 47000 Mark, wobei zu berücksichtigen ist, daß es sich um ein Areal von rund 7 Morgen handelt, das auch Garten, vor allem Wald enthält, aus dem man direkt in den angrenzenden Hochwald und in die Berge kommen kann. Man darf der Kammer gratulieren zu diesem Kauf.

Provinzialmeisterkurse in Magdeburg. Die beteiligten Handwerkerkreise werden darauf hingewiesen, daß die nächsten achtwöchigen Vollkurse, und zwar solche für Schneider, Schuhmacher, Gas-, Wasser- und Elektroinstallateure, am Montag, den 5. Januar 1914 beginnen werden. Meister und Gehilfen, die beabsichtigen, daran teilzunehmen, werden gebeten, die Anmeldungen spätestens 4 Wochen vor Beginn der Kurse zu bewirken, da anderseits nicht ausgeschlossen ist, daß ältere Meister hinter bereits vorgemerkten Gehilfen zurückstehen müssen. Der Kursus für Elektroinstallateure wird an den Königl. Vereinigten Maschinenbauschulen abgehalten werden, alle übrigen finden in den Räumen des Gebäudes der Provinzial-Meisterkurse, Brandenburgerstraße 10, statt. Es soll gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht werden, daß im Betriebsjahr 1914 Kurse für Tischler, Kunstschmiede und Kunstschlosser als neu hinzutreten. Die ersten Kurse der neuen Abteilungen sind für Januar/Februar 1915 festgelegt worden. Jede gewünschte Auskunft wird vom Leiter der Meisterkurse, Direktor Professor Rudolf Bosselt, Magdeburg, Brandenburgerstr. 9, bereitwilligst erteilt.

Kostenfreie Unterrichtskurse für jeden Vorwärtsstrebenden zur Erlernung der engl. und franz. Sprache, einfach, doppelt. Buchführung, Wechsellehre, Handels-Korrespondenz, Rechnen und Stenographie finden in diesem Semester an der Handels-Schule Reil statt. Auswärtige erhalten den Unterricht nach genauer Anleitung schriftlich. Freie Wahl der Fächer. Kostenfreie Ueberwachung aller Arbeiten durch Fachlehrer. Am Schlusse eines jeden Faches findet eine schriftliche Prüfung statt, worauf die Schüler ein Zeugnis erhalten. Die zum Unterricht nötigen Lehrmittel hat sich jeder Teilnehmer selbst zu beschaffen. Weitere Kosten als Porto entstehen nicht. Anfragen, unter Beifügung des Rückportos sind an das Sekretariat der Handels-Schule Reil, Inh.: G. Jahn, Berlin W. Bülowstr. 29 zu richten.

Kirchliche Nachrichten.

26. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Um 2 Uhr: Lesegottesdienst.

Getauft: Am 9. Nov. Anna Hilda Bornschein, Hedwig Berta Magarete Köhler, Erna Marie Anna Thieme.

Getraut: Am 8. Nov. Friedrich Otto Laue, Bahnarbeiter in Carsdorf, und Anna Berta Förster hier.

Beerdigt: Am 13. Nov. Hermann Hugo Bastian, 1 Jahr 26 Tage alt.

Mittwoch, den 19. November.
Allgemeiner Landesbuß- und -bettag.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Pastor Mendelson aus Liederstedt.
Kollekte für das Knabenrettungs- und Brüderhaus zu Neinstedt a. H.
Nach dem Vormittagsgottesdienste Beichte und heil. Abendmahl.
Anmeldung erbittet Herr Oberpfarrer Schwieger.

Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß bei der am 12. und 13. November 1913 stattgefundenen Stadtverordnetenwahl auf eine 6jährige Amtsdauer gewählt sind:

In der III. Abteilung:
Schiffbaumeister Otto Wolff,
in der II. Abteilung:
Kaufmann Bernhard Rindelhardt,
in der I. Abteilung:
Fleischermeister Robert Weißhuhn,
Tierarzt Paul Hensel.

Gegen die Gültigkeit obiger Wahlen kann innerhalb zwei Wochen nach der erfolgten Bekanntmachung des Wahlergebnisses bei uns von jedem stimmfähigen Bürger Einspruch erhoben werden.

Nebra, den 13. November 1913.

Der Magistrat.
W. Kabisch.

Bekanntmachung.

Die Unternehmer von **Tätigkeiten bei dem nicht gewerbsmäßigen Halten von Reittieren und Fahrzeugen** und diejenigen, die **Bauarbeiten außerhalb eines gewerbsmäßigen Baubetriebs ausführen,** mache ich erneut auf die gemäß § 789 bezw. 839 der Reichsversicherungsordnung in Verbindung mit meinen Kreisblattbekanntmachungen in Nr. 46 bezw. 78 von diesem Jahre **einzureichenden Nachweisen** aufmerksam. Hiernach sind diese über **erstere für jedes Kalendervierteljahr spätestens drei Tage** nach dessen Ablauf und über **letztere, spätestens drei Tage nach Ablauf eines jeden Monats dem Orts- bezw. Gutsvorsteher (in Städten der Polizeiverwaltung) pünktlich** einzureichen.

Formulare zu diesen Nachweisungen hält die Kreisblatt-Druckerei in Querfurt vorrätig.

Querfurt, den 1. November 1913.

Der Vorsitzende des Versicherungsamtes,
Königliche Landrat.
von Heldorff.

Vorstehende Bekanntmachung wird hierdurch veröffentlicht mit dem Bemerken, daß Bestrafung eintritt, wenn die Nachweise versäumt werden.

Nebra, den 11. November 1913.

Die Polizei-Verwaltung.
Pröschold.

In teurer Zeit
leisten
MAGGIs Suppen mit dem Kreuzstern
vorzügliche Dienste.

Sie schmecken, lediglich mit Wasser kurze Zeit gekocht, ebenso kräftig, wie die besten hausgemachten Fleischbrühsuppen.
Ein Würfel für **2—3** Teller kostet nur **10** Pfg.
Man verlange ausdrücklich **MAGGIs Suppen.**
„MAGGIs gute, sparsame Küche."

Ein kluger Landwirt

düngt seine Felder mit
Reudener Düngemitteln.
Superphosphat, Ammoniak-Superphosphat
und alle handelsüblichen Sorten fabriziert in erstklassigen Qualitäten und liefert überall hin
Chem. Düngerfabrik Gebr. Klinkhardt
Draschwitz-Reuden, Post- u. Bahnstation Reuden b. Zeitz.
Wo nicht durch Händler erhältlich, bitten, sich direkt an uns zu wenden. Interessent. erhält. kostenl. Ratschläge über Anbau u. Düngung von Feldfrüchten, Garten- u. Gemüsekultur, sowie Arbeitskalender. Landwirte, verlangt überall Reudener Düngemittel. Fabrikation aller Sorten Düngemittel.

Bleiben Sie ehrlich
in Ihrem Urteil und Sie werden nach einmaligem Versuch zugeben, dass Sie
nie besser gewaschen
haben, wie mit Persil. Millionen Hausfrauen brauchen und loben es täglich!
Ueberall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.

Persil
das selbsttätige
Waschmittel
Der grosse Erfolg!
HENKEL & Co., DÜSSELDORF. **Henkel's Bleich-Soda.**
Auch Fabrikanten der allbeliebten

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.
Außerordentliche Generalversammlung
Montag, den 17. November cr., nachmittags 2½ Uhr, im Gasthof „zur Unstrutbahn" in Carsdorf.
Tagesordnung:
1) Geschäftliches, darunter Rechnungslegung.
2) Wahl des Vereinsdirektors und dessen Stellvertreter.
3) **„Kranken-, Unfall-, Invalidenversicherung nach der neuen Reichsversicherungsordnung und die reichsgesetzliche Angestelltenversicherung."**
Ref.: Herr Assistent Dr. Patzschke-Halle a. S.
Um zahlreichen Besuch bittet
das Direktorium.
J. A.:
von Helldorff, Königl. Landrat.

Michel
Michel—Brikets
anerkannt beste Marke.
Jahresproduktion 100 000 Waggons
Vertr.: **Max Zirnstein,** Weißenfels, Tel. 331 u. 549.

Von der Reise zurück.
Zahnarzt **Kautzleben,**
Naumburg, Salzstraße 34.

Zollinhaltserklärungen
sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Befreit
wird man von allen Hautunreinigkeiten u. Hautausschlägen, wie Mitesser, Finnen, Blütchen, Gesichtsröte usw. durch tägliches Waschen mit
Stechenpferd-Teerschwefel-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul
à St. 50 Pf. in der
Apotheke zu Nebra
und bei **Walter Gutsmuths,** Adlerdrog.

Betten!
Die bei der Einweihung des Völker-Schlacht-Denkmales einige Tage im Gebrauch gewesenen **Betten** kommen zum Verkauf:
Ober- u. Unterbett mit 1 Kissen 26 M.;
" " " 2 " 30 "
Betten-Versand Stock,
Leipzig-Gohlis.

Männer-Gesangverein.
Sonntag, den 16. November cr.,
Konzert u. Ball
im „Schützenhause".
— Anfang 8 Uhr. —
Der Vorstand.

Filzhüte, Mützen,
in großer Auswahl
empfiehlt
Kaufhaus Germania,
Inh.: **Alfred Flade.**
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Kinderlose Leute suchen **Wohnung,** kann auch Groß- oder Kleinwangen sein. Mietpreis jährlich 250 Mk. Angebote an die Expedition d. Bl. erbeten.

Einladung.
Zur Einweihung des erneuten Kriegerdenkmals
Sonntag, den 16. November, nachmittags 2 Uhr, **Festgottesdienst,** von ½4 Uhr an **KONZERT,** abends von ½8 Uhr an **BALL,** wozu freundlichst einladen
J. A.:
der Gemeindevorstand zu Großwangen.
und **der Kriegerverein Groß- und Kleinwangen.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.
Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131115-18/fragment/page=0004

Wöchentlich erscheinende illustrierte belletristische Unterhaltungs-Beilage.

Sonntagsblatt

Was zürnst du, Mensch, mit dem Geschick,
Und malst dir Heil in fernen Zonen!
Wär' Ungemach nur wo wir wohnen,
Wo wir nicht sind, nur Glück? —
Wo du auch seist, kehr' bei dir ein,
Und gleich wird Leid und Freude sein.

Die Tochter des Admirals.

(6. Fortsetzung.) Frei nach einem französischen Stoff von Heinrich Köhler.

„Sh, beruhige dich!" entgegnete Raimund lächelnd, aber innerlich bewegter, als er erscheinen wollte, „ich bin von meiner leidenschaftlichen Heftigkeit geheilt."

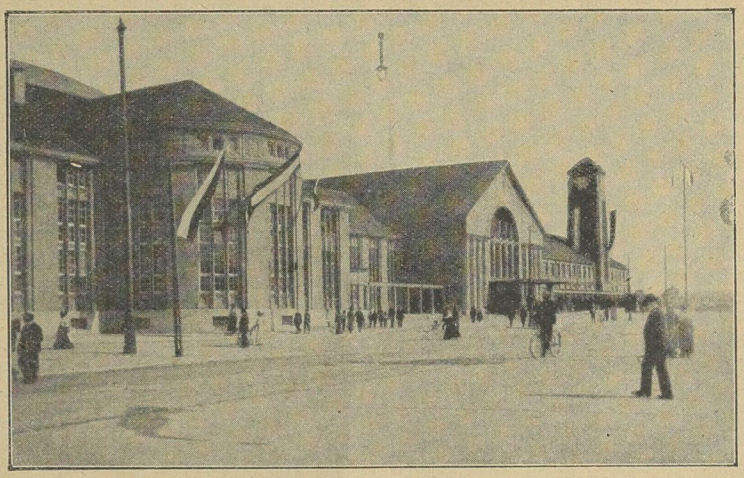
Er befolgte indessen den Rat seines Freunde und noch an demselben Abend traf ein Billet bei ihm ein, das folgende Worte enthielt: „Mein lieber Raimund! Morgen, Freitag, um 4 Uhr, werde ich für Sie zu Hause sein.

Thekla."

Als Raimund am anderen Tage am Hause Theklas angekommen war und einen Augenblick anhielt, um sich etwas zu beruhigen, wurde die Tür geöffnet, ehe er geläutet hatte und die Zofe erschien auf der Schwelle. Er erriet sofort, daß sie sein Kommen erwartet hatte. Ohne ein Wort zu sagen, ließ sie ihn eintreten, öffnete die Tür zum Salon und meldete ihn an.

Thekla erhob sich bei dem Eintritt Raimunds. Als er sie wiedersah, war er so bewegt, daß er die Hand zu nehmen vergaß, die sie ihm schweigend hinhielt. Thekla war es, die zuerst das Schweigen unterbrach. — — „Ich bin auf drei Tage nach Paris gekommen, um sie Ihnen zu widmen, mein lieber Raimund," sagte sie mit etwas zitternder Stimme.

Ihr Benehmen war so ruhig, so freundschaftlich, daß Raimund darin die Bestätigung sah, daß sie ihm vollständig verziehen habe.



Der neue badische Bahnhof in Basel.

Der neue badische Bahnhof in Basel wurde vor kurzem in Betrieb genommen. Er hat eine Fläche von 235 Hektar, wovon 137 Hektar auf deutsches und 98 Hektar auf schweizerisches Gebiet fallen. Die Kosten des Baues belaufen sich auf über 23 Millionen Mark. Die fünf Bahnsteighallen und die vier anschließenden Bahnsteigdächer des Personen-Bahnhofs haben ungefähr eine Länge von 1,8 Kilometer. Die Haupthalle in hellem Sandstein ist nach einem Entwurf von Professor Moser in Karlsruhe erbaut worden.

„Ach, Thekla!" rief er gerührt, „auf den Knien möchte ich vor Ihnen liegen!" ....

„Nein, mein lieber Raimund," entgegnete sie, „was uns vor allem not tut, ist Mut und Vernunft. Eine offene Erklärung ist der wahren Zuneigung, die immer zwischen uns bestehen wird, was wir uns auch gegenseitig zugefügt haben haben mögen, allein würdig."

Raimund hatte, sich neben sie setzend, ihre Hand ergriffen, die sie ihm, wie früher, willig überließ.

„Aber das ist ja nun vorüber! ... Sie haben mir verziehen. Sie wissen auch, daß ich Sie liebe und ohne Sie nicht leben kann!" rief er freudig. „Und auch Sie, Sie lieben mich!" ...

„Ja," antwortete sie. „Aber könnte man das Liebe nennen, wenn man das Unglück eines andern verschuldet? Und ist es nicht richtiger, ihn lieber zu verlieren, als eine Bürde seines Lebens zu werden, ein Hindernis für seine ganze Zukunft!" ....

„Sie, Thekla .... Eine Bürde!" .... rief er. — — — „Lassen Sie mich Ihnen alles sagen," fuhr sie lebhaft, aber mit ernstem Nachdruck fort, „denn ich selbst klage mich eines großen Teils Schuld bei dem Kummer an, in den wir geraten sind. Ich war zu Ende mit meinen Kräften, Raimund, ich wußte recht gut, mit welchen Anstrengungen, mit welchen Opfern Sie es

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131115-18/fragment/page=0005

möglich machten, mich mit Luxus zu umgeben, mir eine Stellung in der Welt zu verschaffen. Wenn ich später einige Monate ohne Engagement gewesen wäre, würden Sie ruiniert gewesen sein. Nun bot sich eine .... Gelegenheit, es galt, uns beide zu retten. Ich glaubte stärker zu sein, als mein Herz ...."

„Thekla!"

„Nun also, darum benahm ich mich närrisch, brutal!... Aber dieser scheinbare Ausbruch von Undankbarkeit war nichts wie Komödie. Sie sollten denken, daß ich keine Achtung mehr verdiene und ich glaubte, daß Sie mich dann ohne Bedauern aufgeben würden."

„Ohne Bedauern! .... O, Thekla!" .... sagte Raimund, ihre Hände pressend, „aber du hast gesehen, daß ich mich töten wollte!" ....

Ein Beben durchlief ihren Körper, dann sah sie ihn forschend in die Augen.

„Und du würdest es noch immer tun wollen?" ..... fragte sie.

„Ich will nur, was du willst," antwortete er lachend.

„Du sollst fortan die Richtschnur meines Lebens sein!... Liebst du mich noch?"

„Mein armer Raimund," entgegnete sie ausweichend, „ich wiederhole es noch einmal, was uns not tut, das ist Vernunft. Der einzige und größte Beweis unserer Liebe und Anhänglichkeit, den wir uns gegenseitig liefern können, besteht darin, den Zwang unserer Lage voll zu begreifen. Ein Elend zu Zweien, das ist eine doppelte Pein und Strafe. Man wird sich gram dabei, man meidet sich und beginnt unter der beständigen Sorge des täglichen Lebens sich schließlich zu hassen. Ich liebe dich, das weißt du sehr wohl," fügte sie mit dem Ausdruck der alten Zärtlichkeit hinzu, die mit der leidenschaftslosen Sprache von vorhin im Widerspruch stand, „aber wir müssen doch leben. Und um dies zu können, muß ich fort und ein Engagement am Theater annehmen. Wir würden also durch diese Notwendigkeit gezwungen sein, fast immer getrennt zu leben, ohne daß eine Möglichkeit vorhanden wäre, dieses Übel zu beseitigen. Nun also!" fuhr sie zögernd fort, „wenn ich .... zum Wohle für uns beide .... zum Mittel einer Konvenienzheirat greifen wollte, bei der ich, ich schwöre es dir, mich geopfert hätte ..."

„Eine Heirat! .... rief Raimund, „das ist es gerade, was ich dir soeben vorschlagen wollte."

„Was sagst du? ...."

„Denn jetzt, jetzt sind wir reich, meine Thekla! .... Jetzt haben wir nicht mehr das Hindernis für deine Karriere und meine Arbeit zu fürchten! .... Nicht mehr die Trennungen, die uns so unerträglich schienen. Du bist nicht gezwungen, nach Wien oder London zu gehen, während ich in Paris bleiben und mich in der Galeere als Mitarbeiter einer Zeitung herumplagen muß, durch solche Sklaverei verhindert, eigene Werke zu schreiben. Wir sind reich! .... Wir haben keine Verstellung vor der Welt mehr nötig .... Wir sind reich und heiraten uns!"

In der Aufwallung des Glückes erzählte Raimund hastig, was sich ereignet hatte. Thekla hörte ihm überrascht zu, ohne ihm vorerst Glauben zu schenken. Nach und nach wurde sie allerdings von der Wahrheit seiner Worte überzeugt und sie hörte ihm mit leicht geöffnetem Munde wie ein Kind, das der Erzählung eines Feenmärchens sein Ohr leiht, zu. Dann erging Raimund sich in Erinnerungen und Zukunftsplänen.

„Willst du morgen mit mir reisen, um unser Schloß zu besichtigen?" fragte er schließlich in heiterem Tone.

Er hielt sie dabei in seinen Armen und sie wehrte sich nur leicht gegen diese Umschlingung. Es machte den Eindruck, als ob die Idee, ihr Schloß besichtigen zu können, sie vollständig ihm zurückgewonnen. Diese Einsamkeit zu Zweien, fern von dem Zwange der Welt, der seit länger als einem Jahre stets auf ihnen gelastet hatte, entzückte sie augenscheinlich, denn er sah, daß sie mit dem Jawort nur noch zögerte. Sie liebte ihn, was kümmerten sie da die Sorgen des Engagements und alle sonstigen Skrupel und Befürchtungen? Ihre Zukunft war ja doch vollkommen gesichert. Sie liebten sich und hatten unter ihrer törichten Verirrung genugsam gelitten, um nun endlich Anspruch auf ein ungetrübtes Glück zu haben. Alle heftigen Szenen, alle Vorwürfe und Zornesausbrüche waren vergessen.

Durch die offenen Fenster drang der Duft der blühenden Akazien zu ihnen ins Zimmer. Eine Nachtigall ließ aus dem nahen Gebüsch ihre schmelzenden Töne hören. Von den Armen Raimunds umschlungen, blickte Thekla nachdenklich vor sich hin.

„An was denkst du?" fragte er.

„Es fällt mir soeben ein, daß ich mich verpflichtet habe, Ende dieser Woche noch einmal im Kristall-Palast zu singen und daher gezwungen bin, morgen nach London abzureisen."

Er wollte auffahren, aber sie beruhigte ihn.

„Du kannst versichert sein," sagte sie mit einschmeichelnder Stimme, „daß ich nur gezwungen meiner Pflicht folge. Aber es läßt sich nun einmal nicht mehr ändern. Da ich noch Vorbereitungen zu treffen habe, so muß ich dir für heute Lebewohl sagen."

Darauf verabschiedete sich Raimund von ihr.

Der nächste Tag war hell und klar. Thekla reiste um sieben Uhr morgens ab und Raimund begleitete sie nach dem Bahnhofe. Sie forderte von ihm, daß sie sich ohne jede Sentimentalität voneinander verabschiedeten. Und er gehorchte ihr, obwohl ihm das Herz recht schwer war. Als der Zug sich in Bewegung setzte, warf sie ihm vom Kupee aus noch eine Kußhand zu. Gleich darauf war sie seinen Augen entschwunden.

Raimund stand noch eine Weile unbeweglich auf dem Perron und sah dem Zuge nach. Trotz der Unbefangenheit, die sie ihm gezeigt hatte, war es ihm nicht entgangen, daß ihre Augen voll Tränen standen.

Sobald Thekla in London angekommen war, sollte sie ihm ein Telegramm schicken, war zwischen ihnen verabredet worden.

Raimund speiste zu Hause, um es gleich in Empfang nehmen zu können, aber der Abend kam heran und ging vorüber, ohne daß eine Nachricht eintraf. Er dachte an Verzögerung oder irgendwelche Verhinderung und hoffte am nächsten Tage einen Brief von ihr zu erhalten. Er spottete über sich selbst wegen der Unruhe, die er empfand.

Endlich um sieben Uhr abends traf ein Brief von ihr ein. Er erkannte sofort ihre Schriftzüge und sein Herz schlug heftig bei der Empfangnahme. Als er das Kuvert näher betrachtete, blieb sein Blick verwundert darauf haften. Dieser Brief, den er aus London erwartete, trug ja den Poststempel Paris! Mit zitternder Hand öffnete er ihn und las die folgende Enthüllung:

„Ich liebe dich, mein Raimund, mit diesen Worten will ich den Brief beginnen, der dich tief schmerzen wird und wegen dessen du mir fluchen wirst.

Ich habe dich getäuscht. Ich ging nicht nach London, denn seit einer Woche bereits bin ich — verheiratet! .... Ich bin verheiratet, aber ich liebe dich noch immer! Nenne mich eine Närrin, eine unwürdige Kreatur, eine Undankbare, denn ich verdanke Dir ja so Vieles .... Die Wahrheit ist, daß ich etwas in meinen Adern habe, was man Zigeunerblut nennt. Ich kann mir das Leben nicht anders vorstellen, als auf den Brettern, wo ich geboren bin, nichts anderes denken, als die Leidenschaft des Erfolges, der Ovationen, ein Dasein inmitten berauschender Triumphe. Der Ehrgeiz und der Hang zum Luxus waren bei meiner Heirat für mich entscheidend. Deine Erbschaft ist zu spät gekommen, lieber Raimund. Aber wenn diese fabelhafte Erbschaft auch früher in Deinen Besitz gelangt wäre, es würde mich doch nicht glücklich gemacht haben. Ich liebe Dich zwar, aber das ruhige, ungestörte Leben an Deiner Seite wäre für mich das Ende von allem gewesen. Ich würde daran gestorben sein, denn ich brauche volle Freiheit für meine künstlerischen Bestrebungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131115-18/fragment/page=0006

Mein Theaterleben wäre für Dich täglich und stündlich eine Strafe gewesen, während mein Gatte mir darin völlig freie Hand läßt. Dein Charakter, Deine Eifersucht würden es nicht ertragen haben, der Mann einer Schauspielerin zu sein. Ich hätte also Deine Sklavin sein müssen oder mich doch als solche gefühlt — ein solcher Zustand wäre nicht von Dauer gewesen.

Mein lieber Raimund, Dein Herz wird mich verdammen dieses letzten Schlages wegen, ich weiß es; aber ich konnte nicht anders handeln und werde in meiner Ehe nie vergessen, was Du mir gewesen bist. Ich werde Dich nie und nimmer vergessen! Das ist es, was ich Dir sagen mußte und ich bitte Dich, laß uns in Zukunft Freunde sein. Ich reise heute nach Petersburg ab und werde wahrscheinlich erst im Winter nach Paris zurückkehren.

Thekla."

13.

„Onkel Thomas bringt mich noch in Verzweiflung, Herr Gontier," sagte Lucie, „und wahrhaftig, wenn ich nicht seine Nichte wäre, so würde ich sagen, daß es ihm an Vernunft mangelt. — Nehmen Sie nur nicht eine so strenge Miene an, Miß, ich sage es ja nicht!" . . . .

„Sie tun auch besser daran, meine liebe Lucie," entgegnete die Erzieherin, während sie mit großer Akkuratesse die Nadel durch ihre Stickerei zog. Sie saßen bei diesem Gespräche auf der nach der Loire zu abfallenden Terrasse unter den großen Akazienbäumen.

Aber Fräulein Lucie beachtete diese Mahnung nicht. Sich an den in der Rekonvaleszenz sich befindenden, aber noch immer recht bleichen Raimund wendend, welcher in einen tiefen Fauteuil zurückgelehnt saß, fuhr sie mit ihrer Plauderei fort.

„Sie ermüden Herrn Gontier, Lucie," bemerkte Miß Mary, vorwurfsvoll.

„Ist das wahr?" . . . . Langweile ich Sie wirklich?"

„Nein," entgegnete Raimund, sich zu einem Lächeln zwingend. „Im Gegenteil, ich bin Ihnen sehr dankbar für die Zerstreuung, sie tut mir wohl."

Von einem typhösen Fieber befallen, hatte Raimund fünf Wochen hindurch zwischen Tod und Leben geschwebt. Seine sensitive Natur war von dem grausamen Schlage, der ihn in den drei Worten: „Ich bin verheiratet," getroffen, wie zu Boden geschmettert worden. Die unbeschreibliche Nervenaufregung hatte ein heftiges Delirium herbeigeführt und viele Tage und Nächte hindurch glaubten Viray und Fanny, die ihn aufopfernd pflegten, daß eine Katastrophe unvermeidlich sei. Endlich erklärten ihn die Ärzte für gerettet und verordneten einen Luftwechsel, den sie den stark heruntergekommenen Kräften gegenüber für notwendig hielten. Das junge Ehepaar hatte zunächst daran gedacht, den Patienten nach seinem Schlosse zu bringen, aber Herr Marigny riet, da es sehr einsam lag und ärztliche Hilfe nicht leicht zu erreichen war, davon ab und erbot sich, den jungen Mann in seiner Villa gesund zu pflegen.

Dieser Plan wurde ausgeführt, und nachdem Viray und seine Frau eine ganze Woche lang, die vollkommen ruhig verlief, bei ihm zugebracht hatten, reisten sie beruhigt nach Paris zurück. Nach einigen weiteren Tagen der Ruhe und Pflege hatten die Kräfte des Kranken zur großen Freude der Bewohner der Villa sich so weit gehoben, daß er auf die Terrasse hinausgehen konnte.

Das Wetter war mild und ruhig. Im Schatten der großen Bäume, die längs der Terrasse standen, öffneten die Glizinien ihre Kelche und man hatte hier oben eine Aussicht von vier bis fünf Meilen im Umkreis.

Von dem ländlichen Schweigen und der weichen Frühlingsluft eingelullt, ruhte Raimund mit friedlichem Ausdruck auf den bleichen, abgemagerten Zügen nach einer Weile in erquickendem Schlaf.

„Armer Raimund!" seufzte Lucie leise, nachdem sie lange geschwiegen und ihn traurig angesehen hatte.

„Aber Lucie!" sagte Miß Mary vorwurfsvoll, „so ganz kurz Raimund sagen Sie! Herr Gontier ist weder Ihr Bruder, noch Ihr Verwandter, daß Sie ihn so nennen dürften."

Gleich darauf erkannte Lucie Frau von Menard und ihre Tochter, die sich in vollem Staat befanden und mit großem Aplomb sich der Veranda näherten.

Lucie ging den Besucherinnen entgegen und machte mit der Hand ein Zeichen, um ihnen Schweigen aufzuerlegen.

Aber das lag nicht in der Absicht der Baronin, die schon ihren Plan entworfen hatte.

„Mein Gott!" rief sie laut, „unser Vetter befindet sich doch nicht schlechter?" . . . .

„Nein gnädige Frau, das nicht," antwortete Lucie, „aber er schlief und Sie haben ihn aufgeweckt."

Bei dem Geräusch der Stimme war Raimund aus seinem Halbschlummer erwacht und den Kopf wendend, erblickte er die Menardschen Damen, die gleich darauf dicht vor ihm standen.

„Böser Vetter!" . . . . sagte die Baronin, von dem hinfälligen Aussehen Raimunds überrascht. Und mit einem weichen Ausdruck setzte sie vorwurfsvoll hinzu: „Wie konnten Sie es uns nur antun und uns die Genugtuung, Sie pflegen zu dürfen, rauben?"

Als wäre sie gerade noch zur rechten Zeit gekommen, um ihn mit ihrer mütterlichen Sorgfalt zu umgeben, zog sie ihm die herabgeglittene Decke über die Knie und legte ihm die Kissen zurecht. Das Blut Lucies „wallte auf", wie sie am Abend ihrem Onkel erzählte, denn sie hatte das Gefühl, als ob das Benehmen der Dame eine persönliche Beleidigung für sie sei.

Der behagliche Frieden war gestört, aber man durfte sich nichts anmerken lassen, denn man mußte die übliche Höflichkeit beobachten.

Aber nach Verlauf einer Viertelstunde, als die zärtlichen Cousinen im besten Fahrwasser der Unterhaltung waren, warf Raimund der Gouvernante einen beredten Blick zu, den diese sogleich verstand. Sie trat auf die Damen zu und sagte:

„Der Arzt hat Herrn Gontier streng anbefohlen, jede Anstrengung zu vermeiden und besonders das viele Sprechen verboten. Verzeihen Sie, wenn ich daran erinnern muß."

Da zugleich die alte Haushälterin mit einer Tasse Bouillon für den Kranken kam, so erhoben sich die beiden Damen und verabschiedeten sich kurz.

Lucie führte sie mit liebenswürdiger Höflichkeit bis an die Gartenpforte und machte ihnen dort eine wohlgeschulte Verbeugung.

Dann kehrte sie eiligst zurück.

14.

Im Juli trafen Viray und Fanny in Guitry ein . . . . Raimund und Herr Marigny erwarteten sie auf dem Bahnhofe mit der Kalesche und einem für das Gepäck und die Dienerschaft bestimmten Break. Während die letztere sogleich nach Schloß Manor fuhr, begaben sich die Herrschaften nach der Villa Nova, wo man zu Mittag speiste. Zwischen dem ehemaligen Yankee und Viray bestanden von dem früheren Aufenthalte her freundschaftliche Beziehungen, die beiden Herren waren sich gegenseitig sehr sympathisch.

Als die Kalesche durch die Gartenpforte auf die Villa zufuhr, stand Lucie auf der Veranda. Fanny war von ihrem Aussehen ganz überrascht.

„Ah, mein Gott," rief sie verwundert, „ist dies große Fräulein, das ich dort sehe, Fräulein Gebhardt?"

„Ja, meine gnädige Frau," antwortete Herr Marigny, „das ist unser kleiner Haustyrann!" . . .

Und in der Tat, Frau Fanny hatte mit ihrer Bemerkung, daß sich das junge Mädchen außerordentlich verändert habe, nicht unrecht. Sie war in den letzten Sommermonaten zur Jungfrau erblüht. Die Knospe hatte sich entfaltet, ihre kindlichen „eckigen" Formen, wie Onkel Thomas sagte, hatten sich gerundet. (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131115-18/fragment/page=0007

Der erste weibliche Nachtwächter in Deutschland.

In dem Örtchen Wurp bei Zörbig versieht eine Frau seit kurzem den Dienst eines Nachtwächters. Nach dem Tode ihres Mannes wurde ihr der Posten übertragen, und da sie das Amt zur Zufriedenheit ausübte, wurde sie auch vom Landrat bestätigt. Es ist dies der erste weibliche Nachtwächter in Deutschland. Unsere Aufnahme zeigt denselben bei ihrem nächtlichen Rundgang in Begleitung ihres Hundes mit Wachthorn und Laterne.

In den Nüssen.

Skizze von Alwin Römer-Dresden.

Durch den bunten Herbstwald jubelte eine glockenhelle Mädchenstimme. Jedes kunstverständige Ohr hätte sofort die Schule eines tüchtigen Gesangsmeisters herausgehört, der einem besonders edlen Stimmaterial durch besonnene Pflege und Arbeit zu höchstem Glanz verholfen hatte.

Wie ein Zauber legte es sich über die Abenddämmerung, den zu stören auch nur eine so barbarische Amtsseele imstande war, wie der Herr Forstadjunkt Wenzel Nostitz sie im Busen trug.

Ein Blitz der Befriedigung zuckte über sein Waldschratt-Gesicht, als er Umschau gehalten und dabei festgestellt hatte, daß die verräterische Stimme mitten aus den mächtigen Haselnußbüschen aufklang, in denen die Früchte dies Jahr so reichlich gediehen waren, wie sonst nie. Vorsichtig pirschte er sich heran und lugte durch das Gezweig im Unterholz zu der Sängerin hinüber. Und richtig, es war, wie er es sich gedacht hatte: sie saß in den Haselnüssen und hamsterte.

Einen mächtigen Strohhut hatte sie sich über die geschleiften Bindebänder fort als Sammelkorb an den Arm gehenkelt, der schon ziemlich gefüllt sein mußte, so schwer und die Fasson ändernd, hing er herunter.

„Was gleicht wohl auf Erden
Dem Jä—ä—ger-Ver—gnü—ü—ü—gen . . ."

klang es von ihren jungen, roten Lippen in die Waldstille hinaus. Da sagte plötzlich eine tiefe, krächzende Stimme hinter ihr:

„Zeigen Sie doch mal Ihren Erlaubnisschein zum Nüssepflücken, Sie dreiste Amsel!"

Sie wandte sich um und brach ihren Gesang ab.

„Hab' ich nicht, alter grämlicher Waldkauz!" gab sie dann humoristisch zurück.

„Ich bin der Forstadjunkt Nostitz!" knurrte beleidigt der Alte, der keinen Sinn für Humor sein eigen nannte.

„Und ich bin keine dreiste Amsel!" replizierte sie schlagfertig.

„Das Nüssepflücken im gräflichen Revier ist aber nur gegen einen Erlaubnisschein gestattet. Und wenn Sie den nicht haben —"

„So werden Sie mir einen besorgen. Punktum. Kostet so'n Wisch was?"

Nostitz fühlte, wie ihm die Galle ins Blut stieg.

„Der Schein kostet zwei Mark!" betonte er grollend. „Und besorgen müssen Sie sich ihn selbst. Auf der Oberförsterei nämlich!"

„Aha! Na ein andermal, Herr Forstadjunkt. Für heute ist mir's schon ein bißchen zu spät!" bemerkte sie harmlos.

Aber Nostitz lächelte überlegen.

„Zur Oberförsterei müssen Sie sowieso jetzt!" kündigte er ihr an. — — — „Ja, weshalb denn?" — — — „Strafe zahlen!"

„Wofür?" — — — „Für das unbefugte Pflücken!"

„Ach Unsinn! Die paar Nüsse machen Ihren Grafen doch nicht ärmer!"

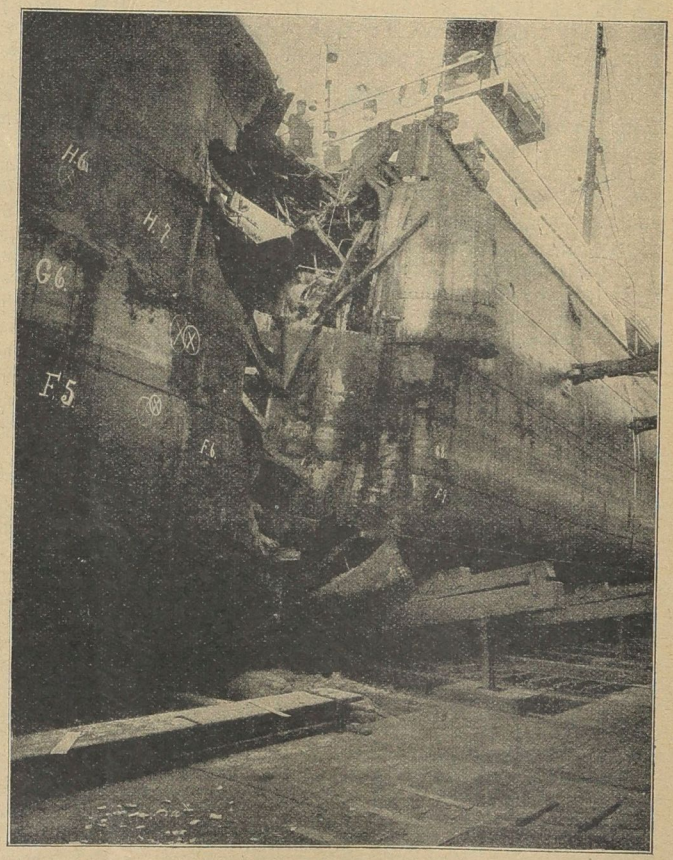
„Tut nichts. Es ist Befehl!"

In einer ärgerlichen Aufwallung nahm sie ihren improvisierten Korb vom Arm und schüttete den so lustig gesammelten Raub hastig auf den Waldboden.

„Da! . . . Sind Sie nun zufrieden?" erkundigte sie sich.

„Sie müssen mit!" brummte er lakonisch.

Nun zog sie die Uhr aus dem Gürtel und zuckte die Achseln.



Eine Schiffshavarie.

Der deutsche Dampfer „Graf Waldersee" stieß in der Nordsee mit dem Dampfer „Norge" zusammen, und der Zusammenstoß war so heftig, daß der „Norge" vom Deck bis tief unter Wasser aufgeschnitten wurde. Trotzdem gelang es, durch sofortiges Schließen der Schotten das havarierte Schiff über Wasser zu halten und es schwimmend nach Hamburg zu bringen. Unsere Aufnahme zeigt das verunglückte Schiff im Dock.

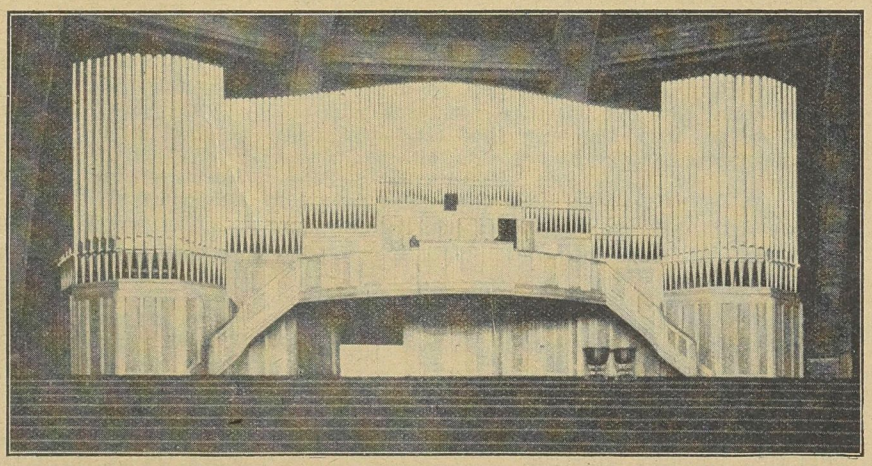
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131115-18/fragment/page=0008

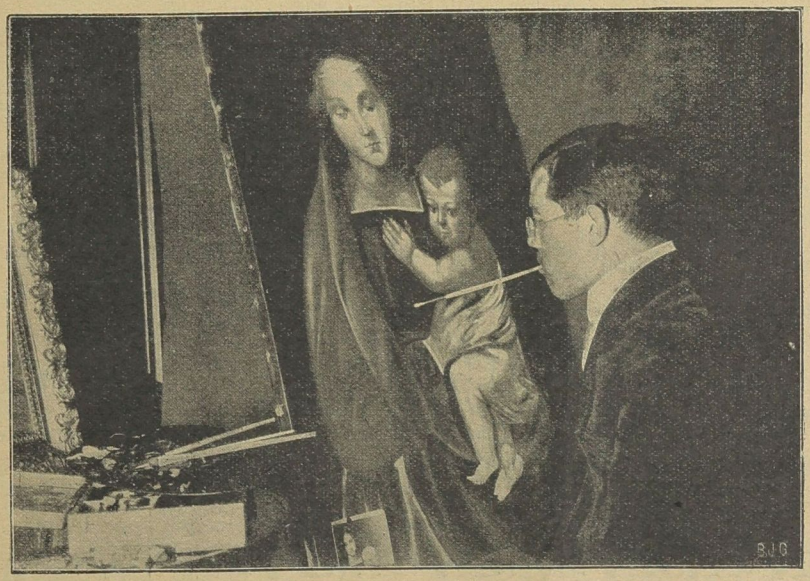
Das erste Luftschrauben-Motorboot.

Eine wichtige Neuerung in der Schiffahrt — besonders in der Kanalschiffahrt — stellt das Motorboot mit Luftschrauben-Antrieb dar. In der Kanalschiffahrt ergeben sich beim üblichen Schrauben-Antrieb vielfach Schwierigkeiten, da einerseits die Kanalböschungen durch das durch die Schrauben aufgewühlte Wasser reiner werden und das andererseits die Leistungsfähigkeit der Schraube durch Schlingpflanzen usw. sehr beeinträchtigt wird. Diesen Übelständen hilft das Luftschrauben-Motorboot radikal ab.

Die größte Orgel der Welt.

Die bisher größte Orgel der Welt, welche in Hamburg zur Aufstellung gelangte und in Nr. 8 d. J. in unserem Blatte abgebildet wurde, ist in der Breslauer Orgel noch übertroffen worden. Diese Orgel ist von dem Regierungsbaumeister P. Walcker erbaut. Das mächtige Tonwerkzeug enthält 15 120 Pfeifen in verschiedenen Rohrlängen von 10,5 Meter bis 8 Millimeter. Über 4000 kann ein einzelner Organist zugleich zum Erklingen bringen und damit einen Klangstrom entfesseln, wie er bisher noch nirgends zu hören war. Die Dienstbarmachung der Elektrizität für den Orgelbau kann durch kleinen Druck auf ein Pedal die gewaltige Tonmasse an- und abschwellen, so daß in einem Augenblick verschiedene Klangkombinationen ein- und ausgeschaltet werden können. 25 280 Silberdrahtkontakte, 25 000 Schraubstellen geben einen Einblick von der komplizierten Vielgestalt des Innern. Die Orgel besitzt 187 klingende Stimmen, 24 mehr als bisher die größte Orgel und 13 Transmissionen. Im Spieltisch befinden sich 10 Kilometer Draht und in der ganzen Orgel wurden über 80 Kilometer verbraucht. 11 Waggons waren notwendig, um die einzelnen Teile zu befördern. Das Gesamtgewicht beträgt 50 000 Kilogramm und des Spieltisches 1050 Kilogramm. 60 500 Lohnstunden erforderte die Aufstellung des Werkes.





Der Maler ohne Arme.

Der Maler ohne Arme.

Ein eigenartiger Künstler produziert sich zurzeit im Berliner Passage-Panoptikum. Karl Schuldis ist 20 Jahre alt und besitzt keine Arme, wurde auch mit verkümmerten Beinen geboren. Trotz allem ist Schuldis ein außerordentlich tüchtiger Maler. Er benutzt zu dieser Beschäftigung den Mund und führt mit demselben den Pinsel und auch die Stifte. Das Hauptwerk des Künstlers ist eine Kopie der „Madonna von Rafael", außerdem hat er bereits den Großherzog von Baden und den Grafen Zeppelin gemalt. Diesen Bildern wurde hohe Anerkennung gezollt.

„Es geht nicht, lieber Freund. Ich komme zu spät ins Kurhaus!“ sagte sie. „Es ist ein Konzert dort heute Abend!“

„Das wird wohl auch sein, wenn Sie nicht dabei sind!“ höhnte der Barbar. Da glitt ein schalkhaftes Lächeln über ihr hübsches Gesicht. Sie nickte ihrem Bedränger lustig zu und erklärte:

„Gut also, wenn Sie meinen, gehe ich mit! Ist es sehr weit?“

„Eine halbe Stunde!“ orientierte er sie gnädig und marschierte nun mit ihr auf Nichtwegen zur Oberförsterei . . .

Sie hatten es alle beide scharf auf die Städter, die in Bad Wodenquell bis in den Herbst hinein dem lieben Gott die Tage stahlen und ihnen den Wald durchlärmten, er und der Herr Oberförster! Und wenn die armen Leute in den Walddörfern für ihre Pilz- und Beerenzettel zahlen mußten, sollten solche Nichtstuer und Zeitvergeuder nicht für umsonst davon kommen! Das war nur in der Ordnung!

Der Oberförster war noch nicht daheim. Aber der Abendtisch stand schon für ihn gerüstet. Es konnte also nicht lange mehr dauern.

Die junge Dame setzte sich auf eine Bank, aus Birkenstämmchen gezimmert, die vor dem Hause stand, und sah belustigt in den sinkenden Abend hinaus.

Jetzt ungefähr sollte das Konzert beginnen in Wodenquell, für das Graf Lattmannsdorf sie geworben, obgleich sie ihre Ferien ohne jede öffentliche Betätigung hatte verbringen wollen. Aber dem guten Zweck der Veranstaltung hatte sie nicht widerstehen können. Die alte Gräfin war Patronesse eines Heims für unbemittelte Beamtentöchter. Da durfte man sich nicht lange bitten lassen und mußte antreten. Durch eine Verhaftung, gewissermaßen im Auftrage der Veranstalter, brauchte man sich nicht auch noch verärgern zu lassen!

Und das tat sie denn auch nicht. Sie lachte plötzlich in ganz herrlichen Silbertönen hinaus, so daß Nostitz erstaunt den Kopf hob. Er saß nämlich nicht allzuweit von ihr und hielt Wache.

Endlich kam der Oberförster.

„Wen haben Sie denn da aufgegabelt, Nostitz?“ erkundigte er sich wohlwollend. Man merkte ihm an, wie ihn der Eifer seines Adjunkten befriedigte.

„Hm . . . . Da werden Sie wohl Ihre Börse um zehn Mark leichter machen müssen, mein Fräulein!“ wandte er sich von dem Waldschratt fort zu dessen lächelndem Opfer.

„Und wenn ich nicht so viel bei mir habe? Oder mich aus anderen Gründen weigere zu zahlen?“ forschte sie gelassen.

„Können Sie sich denn legitimieren?“

„Nein!“

„Ja, dann . . . .“

Sie unterbrach ihn mit einem nachdenklichen Blick.

„Pardon, Herr Oberförster: geht das Geld in die Armenkasse?“

„Prost Mahlzeit! Auch noch! Wir haben mit der Armenkasse nichts zu tun!“

„Aber Sie nehmen doch von den Armen das viele Geld für die Erlaubnisscheine?“

„Na, selbstverständlich!“

„War das früher nicht anders?“

„Unter dem alten Herrn allerdings. Der war eben zu gutmütig!“

„So, so! Na, dann zahle ich also nicht!“ erklärte die Sünderin.

Der Oberförster überlegte noch, was nun geschehen könne. Da schrillte das Telephon in seinem Arbeitszimmer auf. Er sprang hinein und kehrte nach einer Weile sichtlich aufgeregt zurück.

„Verzeihen Sie,“ sagte er hastig. „Man vermißt in Wodenquell eine Dame. Eine große Sängerin. Fräulein von Liesenau. Sind Sie das vielleicht?“

„Liesenau heiße ich!“ erklärte sie gelassen.

„Herr des Himmels, welch unglückliches Zusammentreffen! Unser Herr Graf ist außer sich. Ich lasse sofort anspannen und bringe Sie selbst ins Kurhaus, mein gnädiges Fräulein!“

„Das ist nett von Ihnen, Herr Oberförster!“ lachte sie, erheitert durch seinen plötzlichen Eifer.

Fünf Minuten später jagte sie mit ihm durch den dunkelnden Fichtenwald auf Wodenquell zu.

Im Vestibül des Kurhauses stand der junge Graf und begrüßte sie ehrerbietig.

„Hatten Sie sich verlaufen, mein gnädiges Fräulein?“ fragte er, ihr die Hand küssend.

Sie blickte schalkhaft zum Oberförster, der in dienstlicher Haltung zur Seite getreten war.

„Das gnädige Fräulein war beim Nüssepflücken ohne Erlaubnisschein betroffen worden . . .“ erklärte er gepreßt.

„Unglaublich!“ entfuhr es dem jungen Herrn.

„Daß einem so was in Ihrem Walde passieren kann! Nicht wahr, Herr Graf?“ fragte sie nicht ohne Ironie.

„Allerdings!“ rief er empört.

„Das ist auch meine Meinung!“ bekräftigte sie darauf seinen Ausruf. „Und darum erbitte ich mir als eine Art Ehrenhonorar in Ihren Forsten volle Waldfreiheit für künftige Zeiten!“

„Aber das ist doch selbstverständlich, meine Gnädigste!“

„Nicht so ganz, Herr Graf! Ich möchte sie nämlich nicht nur für mich, sondern für alle anderen Leute mit, so wie es früher war, als Ihr Herr Vater noch lebte!“ sagte sie und sah ihn mit einem feinen Lächeln dabei an.

Nur einen Herzschlag lang zögerte er. Dann wandte er sich an seinen Oberförster.

„Veranlassen Sie das Nötige!“ befahl er kurz und nickte ihr dann erleichtert zu.

„Ich danke Ihnen, Herr Graf!“ flüsterte sie beglückt und eilte davon, um schnell Toilette zu machen.

Der Oberförster hatte sich kurz entschlossen einen Platz für das Konzert genommen, obwohl er sonst den Wodenqueller Festlichkeiten mit Absicht fern blieb.

„Herrgott, kann die Hexe singen!“ brummte er gerührt in den Bart und wischte sich die Augen heimlich aus. Hätte er sich nicht vor einem Korbe gefürchtet, er wäre, weiß Gott, in den nächsten Tagen auf Freiersfüßen umhergelaufen . . . .

„Singen habe ich sie auch gehört!“ erklärte ihm am anderen Morgen stolz Nostitz. „Eine ganze Weile lang, beim Nüssestehlen!“

„Und trotzdem haben Sie sich unterstanden, sie mitzuschleifen? O, Nostiz, Sie sind ein Mastodon! Aber allererster Sorte!“

Und der Adjunkt, der keine Ahnung hatte von der Tertiär-Periode, lächelte geschmeichelt über die Anerkennung seines Diensteifers.

Margret von Liesenau aber fand ein paar Tage später in ihrem Vorzimmer einen richtigen Berg von frischen Haselnüssen heimlich aufgestapelt.

Die alten Weiblein von Wodenquell waren für sie aus Dankbarkeit in aller Herrgottsfrühe Nüsse pflücken gegangen . . . .

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131115-18/fragment/page=0010

Daß einer nicht dem andern gleicht,
Das lasse dich Freund nicht grämen;
Und wie nun eben jeder ist,
So mußt du just ihn nehmen.

Fürs Haus.

Denn Seelen gibt's, die dir ins Herz
Gleich goldnem Rheinwein fließen,
Und andre darfst du, wie Lebertran
Nur löffelweise genießen.

Sangeskunst.

Wir üben eine schöne Pflicht,
Wir Sänger jung und alt,
Dem Blumenduft, dem Sternenlicht
Gibt unser Sang Gestalt.

Der Lüfte Hauch, der Wellen Klang,
Des Herzens Leid und Lust, —
Und alles steigt als heller Sang
Verklärt aus uns'rer Brust.

Wir finden für den stillsten Traum
Das Wort als Deuterin,
Und was die Meisten ahnen kaum,
Uns liegt es klar im Sinn.

Was Tausenden das Herz umzieht
Als trüber Dämmerschein, —
Wir singen es in einem Lied
Laut in die Welt hinein!

Hermann Rollett.

Was machst du nun?

Von Mika Rhenania.

Wenn sich zwei junge Mädchen auf der Straße oder in der Gesellschaft treffen, die sich vielleicht seit dem Verlassen der Schule nicht mehr gesehen hatten, so hört man sie zuerst fragen:

„Sag' mal, was machst du nun?" Es erscheint so selbstverständlich, daß das junge Mädchen, nachdem es die Schule hinter sich hat, sich in irgend einem Beruf ausbildet, sei es, daß es Buchführung, daß es Krankenpflegen lernt, daß es sich als Typewriterin, als Lehrerin usw. ausbildet. Es gibt in der Großstadt auch unter den oberen Zehntausend junger Damen viele, die mit Ernst einen Beruf ergreifen, nicht, um anderen Bedürftigeren das Brot wegzunehmen, sondern um eine ausfüllende Beschäftigung zu haben, und dann später nach abgelegtem Examina einen Grund zu besitzen, auf dem sie in ihren vielen Mußestunden fröhlich weiterbauen können, sich und anderen ihres Kreises zu Nutz und Frommen.

Wenn auf die Frage einer jungen, den ernsten Studien einer Universitätslaufbahn zustrebenden Dame, die Antwort der anderen heute lautet: „Ich bin zu Hause!", so erregt das etwas wie Befremden. Ein junges Mädchen, das seine töchterlichen Pflichten als Vertreterin der Mutter erfüllt, findet volles Verständnis, aber eine, die nur an ihre Toilette denkt, Besuche macht, spazieren geht, ein bißchen stickt, ein bißchen Klavier klimpert, ein bißchen Tennis spielt, das kann einem modernen jungen Mädchen, das sich dem Studium, dem Lehrerinberuf, der Musik, Malerei, Schneiderei, Krankenpflege, Kochkunst als solcher widmet, durchaus nicht Achtung einflößen.

Wo im Hause normale Verhältnisse obwalten, sollte doch jede Tochter, deren Fähigkeiten zu irgendeiner bestimmten Berufsart hinneigen, sich in dieser in irgendeiner Weise vervollkommnen. Die Haushaltung ist auch einer der vielen Zweige am Baume des Lebens, der gepflegt und ernst behandelt sein will. Eine gute Tochter, die sich ihm widmet, hat allerdings der Arbeit genug, und selbst Prinzessinnen schrecken nicht davor zurück, sich in der Hausführung gründlich unterweisen zu lassen.

Aber das Spielerige, das Oberflächliche, das „ein bißchen", kurz das geschäftige Nichtstun, das sollte doch als nicht mehr zeitgemäß aus dem Tagesplan unserer jungen Mädchen ausgeschaltet werden und dem Ernst einer bestimmten und fördernden Tätigkeit weichen.

Wer ein Pfund erhalten hat, der wuchere damit, indem er es zu einem Segen für sich und andere macht, wer ein Talent von der gütigen Vorsehung mitbekommen hat, der tue desgleichen. Wer viel gelernt hat, der wird auch mehr und mehr nach innerer Vollkommenheit streben, und wer selbst Segen auf seinem Pfade gefunden hat, wird auch für andere ein Segen sein.

Für die Küche.

Apfelsuppe. Überreste von Weißbrot, auch solche von Schwarzbrot, können zu dieser Suppe verwendet werden. Die letzteren geben der Suppe einen kräftigeren Geschmack. Sie sind in Wasser weich zu kochen und dann durchzusieben. Gleichzeitig kocht man Apfelstücke weich in nicht zu wenig Wasser, und wenn die Suppe einen besonders angenehmen Geschmack haben soll, muß etwas Wein oder frischer Zitronensaft zugefügt werden. Die Brotbreimasse wird zu den Äpfeln getan, und sollte die Suppe noch zu dick sein, mit Apfelwein verdünnt. Es kann auch kochendes Wasser dazu genommen werden. Die Suppe schmeckt dann natürlich nicht so pikant. Nach Belieben wird sie gesüßt und gesalzen und mit Zitronenscheiben gewürzt. Auch Rosinen oder kleine Korinthen dienen zum Wohlgeschmack der Suppe, die ebensogut als Abendgericht gelten kann.

Reiswürstlein. Man kocht in ¾ Liter Milch 125 Gramm gebrühten Reis weich und dick ein, läßt ihn erkalten, fügt ein Stück Butter, das schaumig gerührt wurde, sowie zwei Eier und Zucker bei, und wenn der Teig zu weich, noch Mehl dazu und formt Würstchen daraus, die man in Semmelbröseln umwendet und entweder in der mit Fett bestrichenen Pfanne oder in steigendem Schmalz bäckt.

Kabeljau zu kochen. Man kocht den Kabeljau, nachdem er geschuppt und sauber zugerichtet ist, wie den Schellfisch; ist er groß, so läßt man ihn an der Seite des Feuers nach dem Kochen noch verdeckt etwas ziehen. Man garniert den Fisch mit Petersilie und gibt braune Butter darüber. — Auch schmeckt eine Remouladensauce gut dazu.

Reis zu kochen. Man bringe 1 Liter Wasser mit ½ Eßlöffel voll Salz zum Kochen, tue 250 Gramm guten, gewaschenen Reis hinein und lasse ihn 10 Minuten kochen, bis die Körner anfangen, weich zu werden. Nun gieße man ihn auf ein Sieb, lasse ihn trocken ablaufen, reibe inzwischen den Topf, in dem er kochte, mit Butter ein, gebe ihn wieder hinein, stelle ihn entweder in einen mäßig erwärmten Ofen oder auf die warme Platte und lasse ihn langsam 20 Minuten quellen. Nach Ablauf dieser Zeit werden sich die Reiskörner einzeln gelockert haben, weich und zum Anrichten fertig sein.

Schweinelenden. Die Lenden werden werden von allem Fett befreit und mit feinen Speckfäden durchzogen. Dann bringt man sie mit siedender Butter zu Feuer, brät sie schön goldgelb von allen Seiten, bestreut die Oberseite mit feinen Semmelkrumen, gibt etwas dicke Sahne hinzu und läßt sie eine Weile unangerührt bei guter Oberhitze braten. Dann wird die Sauce mit etwas kochendem Wasser vermengt, mit Mehl verdickt und durchgeseiht.

Möhren und Kartoffeln. Aus Speck, Mehl und einer kleinen Zwiebel wird eine hellgelbe Einbrenne hergestellt. Dazu gießt man so viel kochendes Wasser, als zu einer seimigen Sauce erforderlich ist. Man gibt nun die gereinigten und feingeschnittenen Möhren hinzu und läßt sie darin langsam weich dünsten, nachdem das Gemüse gut gesalzen und mit wenig Zucker schmackhaft gemacht ist. Ehe die Möhren ganz weich sind, legt man kleine geschälte Kartoffeln oben auf, die mit dem Gemüse zusammen gar werden müssen.

Hauswirtschaft.

Holzlöffel scheuert man nur mit Sand ab; bringt man sie mit Seife in Berührung, so verlieren sie ihre schöne helle Farbe und nehmen auch leicht einen unangenehmen Geschmack an.

Wattierte Sachen, wie Steppdecken und Unterlagen, lege man nach dem Waschen einige Stunden in Salzwasser. Die Wattierung bleibt dann locker. Nach dem Trocknen klopfe man die Decken gut mit einem Ausklopfer durch. Das Trocknen geschieht am besten auf einem trockenen Bleichrasen bei recht sonnigem, ein wenig windigem Wetter. Im Hängen sackt sich die Wattierung zu leicht.

Erprobtes.

Schwämme zu reinigen. Einem Liter lauwarmen Wassers setzt man 20 Tropfen Natronlauge zu und spült sie darin gut aus. Dann wäscht man sie in reinem, warmem, aber nicht zu heißem Wasser nach und legt sie so lange in verdünntes Wasserstoffsuperoxyd, bis sie weiß erscheinen. Nachdem legt man sie wieder in ein Gefäß und übergießt sie mit Wasser, bis die Reste des Wasserstoffsuperoxyds beseitigt sind.

Spiegelrahmen, die von Fliegenschmutz entstellt sind, reinigt man mit einem in lauwarmem Seifenwasser angefeuchteten Wattebäuschchen. Dann reibt man mit ganz wenig feinem Mandelöl nach.

Gesundheitspflege.

Auf die Heilwirkung der Salbei wird neuerdings hingewiesen mit dem Bemerken, daß die Essenz nicht allein ein gutes Gurgelmittel bei Halsentzündungen und Mundspülmittel bei Zahnfleischaffektionen ist, sondern ganz besonders als ein sicheres Mittel gegen Nachtschweiß bei Patienten, die an Luft- und Lungenleiden laborieren, zu empfehlen sei.

Um angegriffene Augen zu stärken, lasse man sich in der Apotheke ein frisches, kräftiges Fenchelwasser bereiten und wasche die Augen morgens und abends regelmäßig damit. Dann koche man wöchentlich einmal römische Kamillen in Wasser ab und lasse den Dampf davon, so warm man ihn vertragen kann, in die Augen ziehen. Bei fortgesetztem Gebrauch dieses einfachen Mittels wird man bald die wohltätigen Folgen spüren.

Brandsalbe. Man mische zu gleichen Teilen gutes Baumöl, Eiweiß und Rahm untereinander, bestreiche hiermit recht dick leinene Lappen und bedecke mit diesen alle verbrannten Stellen; die Salbe ist häufig frisch aufzustreichen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131115-18/fragment/page=0011

Humor und Rätsel.

Vexierbild.

Ach, da kommt das Schloßfräulein,
da bekomme ich gewiß einen Zehrgroschen.

Väter und Söhne. „Tommy, schämst du dich denn nicht, so zu lügen? Als ich so alt war wie du, sagte ich nie eine Unwahrheit." — „Sag mal, Pa, wann hast du denn damit angefangen?" — — „Hör' mal, alter Herr, ich möchte dir gern ein vertrauliches Geständnis machen." — „Also schieß los, mein Junge!" — „Also im Vertrauen, um dir die reine Wahrheit zu sagen, ich bin etwas knapp und brauche 50 Dollar." — „O, da kannst du dich auf mich verlassen, ich bin verschwiegen wie das Grab. Ich habe nichts gehört." — — „Vater," sagte der junge Mann, „ich kann nicht lügen." — „Dann wirst du," seufzte der alte Herr, „nach meiner Meinung dich in der Politik nie hervortun können." — — „Sag' mal, Johny, du bist wohl sehr stolz auf deinen Vater, den General, den Helden so vieler Schlachten? Sag' mal, ist er zu Hause?" — „Nein, Herr. Er ist heute schon sehr früh morgens weggegangen, weil Mama der Köchin kündigen will."

Macht ooch nischt. „Ihr Billet gilt ja nach Berlin, der Schnellzug geht aber nach Leipzig." — „Na, das macht nischt . . . in Leipzig is ooch nich iebel!"

Fatal. „Warum bist du so wütend auf deinen Onkel Nebukadnezar?" — „Er hat all sein Geld verloren, und das gleich nachdem wir das Baby nach ihm genannt hatten."

Stilblüte. Rechtsanwalt S. erhielt eine Eingabe an das Gericht von diesem zurück unter Hinweis auf die formalen Fehler und mit folgendem Bemerken: „Zur Hebung des Anstandes wird Ihnen eine Frist von acht Tagen bewilligt."

Gut gegeben. Der alte Geck: „Ich glaube, die Tiere sind ebenso klug wie wir. Tscha. Nehmen Sie z. B. meinen Hund Spott an. Natürlich, er kann nicht sprechen, aber er weiß so viel wie ich." — Die Dame: „Möglich. Aber was für ein Beweis ist das für seine Klugheit?"

Strategie. Landstreicher auf der Wanderung zum Kollegen: „In Schweinsdorf kenn' ich mich aus. Da kehren wir beim Ochsenwirt ein — der hat einen solchen schlechten Schnaps, daß sich kein Gendarm bei ihm sehen läßt."

Der einzige Fall. „Nur einmal stimmte der Wunsch meiner Frau mit meinen Wünschen überein." — „Wann war das?" — „Als unser Haus brannte; da wollte jeder zuerst hinaus."

Ein neuer Beweisgrund. „Sie wollen die Wiederaufnahme des Prozesses, Herr Rechtsanwalt?" — „Ja, auf Grund eines neu entdeckten Beweises, Herr Richter." — „Worin besteht der?" — „Mein Klient ist Goldgräber und hat 400 Dollar ausgegraben, von denen ich bisher noch nichts gewußt habe."

Im Theater. Gatte: „Vergiß nicht, bei den französischen Worten, die die Marquise spricht, laut aufzulachen; sonst denken die Leute noch, wir hätten sie nicht verstanden!"

Übertrieben. Frau Lehmann hat einen neuen Stamm Hühner gekauft und wird von der Nachbarin gefragt, ob es auch fleißige Eierlegre sind." — „Und ob sie fleißig sind!" ruft Frau Lehmann begeistert aus. „Ich sage Ihnen . . . . Überstunden machen sie!"

Der vermeintliche Überfall. Geldbriefträger: „Hilfe! Hilfe!" — Student: „Aber Mann, seien Sie doch ruhig! Ich wollte Sie ja nur umarmen!"

Skataufgabe.

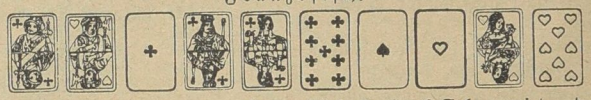
(a b c d die vier Farben; A Aß; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.

V, der Spieler in Vorhand, verliert ein a-Handspiel (Eichel-, Treff-Solo) auf folgende Karte:

a c B, aA, K, D, 9; bA; cA, D, 8.

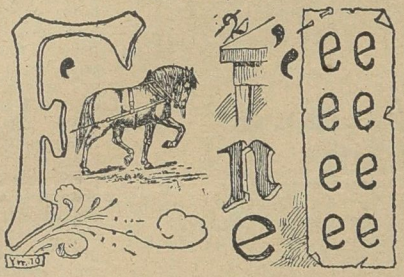
Deutsch:

Französisch:



Die Gegner kommen auf 62. M hatte bis b-Solo gereizt und würde auch gewonnen haben. Die Trümpfe sitzen zu 2 und 3 verteilt; im Skat zwei leere Blätter von d. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spieles?

Bilderrätsel.



Telegraphenrätsel.

. — . . — . . . — — — . . — . . — .
. . — — — . . —

Die Striche und Punkte entsprechen den einzelnen Buchstaben der nachstehend in andere Reihenfolge angegebenen Wörter. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Punkte treffenden Buchstaben im Zusammenhang eine scherzhafte Zeitbezeichnung ergeben:
Kern, Kurt, Staub, Regel, Witz, Zelt.

Umstellungsaufgabe.

Rede, Kain, Genie, Murat, Erich, Talar, Schoa Utah, Bitte, Steig, Seil, Else, Leib, Noten, Saum, Elba, Strich, Mahl, Falte.

Von jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein neues Hauptwort zu bilden. Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben im Zusammenhang einen Sinnspruch.

Logogriph.

Ich hab's mit **A** und will mein Teil,
Doch leider wird es mir bestritten.
Man lacht mich schließlich aus noch, weil
Ich das mit **U** so lang gelitten.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Bilderrätsel. Reitanzug.

Kapselrätsel. Blinder Eifer schadet nur.

Charade. Kannegießer.

Zahlenrätsel.

Albrecht Dürer; Leberecht, Becher, Rebe, Elbe, Celle, Hecht, Taler, Dattel, Uebel, Rehe, Erde, Rabe.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131115-18/fragment/page=0012

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privat-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 92. Nebra, Sonnabend, 15. November 1913. 26. Jahrgang.

Englische Politik.

Der englische Marineminister hat wieder einmal eine Rede über die Flotte gehalten und dabei gezeigt, daß er ein echter Sohn seines Volkes ist: stolz, kühl, sprunghaft. Ihm verschlägt es nichts, daß er vor etwa vier Wochen so ungefähr das Gegenteil von dem gesagt hat, was er jetzt seinen Hörern vortrug; für ihn ist die Wirkung des Augenblicks alles. Darum erzählte der Mann, der immer das Ideal der allgemeinen Abrüstung im Munde trägt, die englische Marine werde im nächsten Kriege 150 000 Seeleute und Marinesoldaten zählen, eine Stärke, die zum ersten Male die größte Zahl von Mannschaften übertreffe, die während der napoleonischen Kriege aufgebracht worden sei. Diese unvergleichliche Macht sei zweimal so stark als diejenige der nächststärksten Seemacht und, was die Dauer der Dienstzeit und Ausbildung anbetreffe, drei- oder viermal so stark.

Nachdem die Sirenenklänge seiner Abrüstungsmelodien in Deutschland ohne Echo geblieben sind, beginnt Herr Churchill offenbar zu drohen; denn er sagte auf dem Festmahl des Lordmayors von London zwischen Fisch und Braten: „Unsere Seemacht dehnt sich mit jedem Tage aus. Sie dürfen jedoch nicht annehmen, daß gegenwärtig ein Nachlassen unserer Bemühungen möglich ist, noch dürfen Sie glauben, daß eine Verminderung der Last, die wir tragen, und die jedes andere Land außer dem unsrigen erdrücken würde, in unmittelbarer Zukunft wahrscheinlich ist. Die Stärke und die ungebrochene Entwicklung der deutschen Marine und der Umstand, daß viele große und kleine Mächte auf der ganzen Welt gleichzeitig große moderne Kriegsschiffe bauen, werden zweifellos von uns Ausgaben und Anstrengungen verlangen, die größer sind, als wir sie uns jemals zuvor in Friedenszeiten auferlegt haben."

Damit ist der Minister zum Kernpunkt seiner Ausführungen gekommen, denn er will ja im Grunde nichts anderes als das englische Volk auf eine neue Flottenvorlage vorbereiten. Und so fährt er denn, nachdem er Deutschland wieder einmal als die Ursache alles Rüstungsunheils bezeichnet hat, fort: „Nächstes Jahr wird es meine Pflicht sein, dem Parlament Voranschläge zu unterbreiten, die wesentlich höher sind als die ungeheure Summe, die ursprünglich im gegenwärtigen Jahre bewilligt wurde. Die Regierung wird gern jede günstige Gelegenheit ergreifen, um den Wettbewerb in den Marine- und Heeresrüstungen zu vermindern, die unheilvoll und ein Vorwurf für das moderne Europa sind. Was aber notwendig ist, muß getan werden, und wir werden keinen Augenblick zögern, uns frank und frei um Bewilligung von Mannschaften und Geld an das Parlament zu wenden."

Aber Herr Churchill will nicht nur für England die stärkste Flotte, sondern auch die stärkste Luftflotte. Stolz und selbstbewußt erklärt er: „Selbst in den Regionen der Luft hat die englische Marine den Wettbewerb keiner andern Marine zu fürchten. Die englische Marine hat hierin einen Punkt des Fortschrittes erreicht, der allem voraus ist, was anderwärts erreicht worden ist. Dies ist jedoch nicht genug, die dauernde Sicherheit unsres Landes kann nicht durch Waffengewalt aufrechterhalten werden, wenn wir nicht imstande sind, uns zur ersten Nation auf dem ganzen Gebiet der Luftschiffahrtsentwicklung zu machen. Andere Länder haben damit früher begonnen, das angeborene Genie der Franzosen, die unbezwingbare Ausdauer der Deutschen haben auf diesem Gebiete Ergebnisse gezeitigt, denen wir gegenwärtig nicht gleichkommen können. Um diese Stellung zu erreichen, müssen wir uns entschließen, Jahr für Jahr Geld aufzuwenden und Monat für Monat kostbare Menschenleben zu opfern. Sodann werden wir zweifellos im Luftkrieg jene Vollendung erreichen, die nicht nur für die Seestärke, sondern auch für die Sicherheit der Nation unentbehrlich ist."

In diesen ungezwungenen Worten zeigt sich der wahre Herr Churchill, der alle Fesseln diplomatischer Rücksichtnahme abstreift und im Londoner Rathaus als Engländer zu Engländern spricht. So kann man, muß man ihn lieben; denn er zeigt sich als Mann und Diplomat, der für das Wohlergehen und die Blüte seines Landes jedes Opfer heischt und jedes Opfer zu bringen bereit ist. Niemand wird ihn ob seiner Gesinnung schmähen. Nur wird sich Herr Churchill nicht wundern dürfen, wenn man auch künftig den Klängen seiner Abrüstungslieder in Deutschland mit einigem Mißtrauen begegnet. Denn schließlich haben auch wir allen Grund, für die Sicherheit unseres Landes Opfer zu bringen; und der Sommer 1912 hat ja gezeigt, wie schwer bedroht diese Sicherheit gerade durch England ist.

Westmann.

Der Zwischenfall von Zabern.

Amtliche Untersuchung.

Wie aus Straßburg berichtet wird, hat das Generalkommando eine Untersuchung über die in der Presse besprochenen Vorfälle beim Infanterie-Regiment Nr. 99 in Zabern angeordnet, bei der sämtliche Zeugen gerichtlich vernommen werden.

Die Untersuchung hat ergeben, daß Leutnant Freiherr v. Forstner beim Exerzieren am 28. Oktober dieses Jahres einen wegen unerlaubten Waffentragens und groben Unfugs vor seinem Diensteintritt bestraften Rekruten in Gegenwart der Korporalschaft ermahnt hat, Streitigkeiten mit Zivilpersonen und Schlägereien zu vermeiden. Dabei sagte er ihm folgendes: „Nehmen Sie sich in acht, wenn Sie jetzt allein in die Stadt gehen. Sie scheinen zu Schlägereien zu neigen und können in Zabern leicht zu einer solchen kommen, nehmen Sie also Ihren Tatendrang."

Hieran knüpfte der Offizier eine Belehrung, wie der Rekrut sich dagegen zu verhalten habe, wenn er angegriffen wird, und sagte ihm: „Wenn Sie aber angegriffen werden, dann machen Sie von Ihrer Waffe Gebrauch. Wenn Sie dabei einen Wackes niederstechen, dann bekommen Sie von mir noch 10 Mark", der Korporalschaftsführer fügte hinzu „und von mir außerdem noch 3 Mark." —

Aus diesem Zusammenhang geht hervor, daß es ausgeschlossen ist, daß der Leutnant mit dem gebrauchten Ausdrucke die elsässische Bevölkerung allgemein bezeichnet, daß er vielmehr mit dem Ausdruck „so einen Wackes" nur streitsüchtige Persönlichkeiten und Raufbolde gemeint hat.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* König Ludwig III. von Bayern hat aus Anlaß der Feier seiner Thronbesteigung den Armen Münchens 10 000 Mk. gespendet.

* Die Reichstagsersatzwahl im Wahlkreise Leobschütz für den verstorbenen Zentrumsabgeordneten Klose findet am 9. Januar 1914 statt.

* In dem im Budgetausschusse erstatteten Bericht über die Erhöhung des Soldes der Offiziere und der Unteroffiziere wird hervorgehoben, daß die Rekrutierung der Offiziere infolge ihrer schlechten materiellen Lage schwierig geworden sei. Viele Offiziere hätten der schlechten Bezahlung wegen ihren Abschied genommen. Man müsse darin einen stummen Protest sehen, den die Kammer nicht unberücksichtigt lassen dürfe. Der Armee drohe eine Gefahr; denn nicht nur an Zahl, auch an Wert sei der [illegible]
sei die über
im Jahre 1
hervorgegang
höhungen er
Nachtragsfre

*Im Fin
Abgeordn
der aus den
rung zur E
neues Be
das die Erhö
Mark vorsieh
435 000 Mk.
der Verfass
Apanagen fü
fordert ist. 2
94 000 Mark
gleich.

*Gelegent
ist in der K
worden, der
Französin
Die Kammer
133 Stimmen

*In der
bei der Wiede
Prozeß gestr
liberalen Abg
minister, daß
Zeugen v. M
lungen des
treffend B
seien. Dies
v. Metzen die
Belgien vertr
dieser Dokume
da sie sich in
fänden.

Rußland.

* Die Duma schritt nach längerer Debatte einen Entwurf der Kadettenpartei, der auch für die Juden Gleichberechtigung verlangte, mit großer Mehrheit ab.

Balkanstaaten.

* Die griechisch-türkischen Verhandlungen, deren Unterbrechung in ganz Europa Besorgnisse erweckte, sind jetzt wieder aufgenommen worden. Es heißt, daß die Haltung Rumäniens in der Türkei besonderen Eindruck gemacht und den Entschluß gefördert habe, Griechenlands Forderungen zu erfüllen. Man glaubt in unterrichteten Kreisen, daß der Friedensschluß unmittelbar bevorsteht.

* Um die zwischen Pariser Banken und der Türkei schwebenden Anleiheverhandlungen zu beschleunigen, hat der türkische Kriegsminister eine Batterie Gebirgsgeschütze in Frankreich bestellt.

* Eine aufsehenerregende Erklärung hat dieser Tage Herr v. Hartwig, der russische Gesandte in Belgrad, der eigentliche „Macher" der russischen Balkanpolitik, in einer Unterredung abgegeben. Er sagte: „Wir bedürfen eines starken Serbiens. Nach der Türkei kommt Österreich auf die Tagesordnung Europas. Serbien wird uns dann die beste und sicherste Hilfe leisten. Bulgarien wird Mazedonien zurückerhalten, sobald Serbien Bosnien und die Herzegowina erhält." Die Äußerung wurde gegenüber einem bulgarischen Offizier getan, und wenn man nicht annehmen will, daß Herr Hartwig sich einen üblen Scherz erlaubt hat, so enthält dieses Programm eine Politik, die schwere Gefahren birgt.

Afrika.

* Wie aus Kairo gemeldet wird, ist Muley Hafid, der ehemalige Sultan von Marokko, der sich auf einer Pilgerfahrt nach Mekka befand, von Beduinen entführt worden. Die ganze Karawane des Sultans — etwa 100 Mann — ist spurlos verschwunden.

Asien.

* Präsident Juanschikai ist zu der Überzeugung gekommen, daß eine Regierung mit dem Parlament unmöglich ist. Er läßt deshalb durch seine Getreuen die Meldung verbreiten, daß die Einrichtung eines Zentralverwaltungskongresses geplant sei, dem je zwei Vertreter der einzelnen Provinzen, vier Mitglieder des Kabinetts, ein Vertreter jedes Ministeriums und acht Mitglieder des Sekretariats des Präsidenten angehören sollen. Nach dem Zusammentritt dieser Behörde soll das gegenwärtige Parlament allmählich aufgelöst und durch Häuser ersetzt werden, die entsprechend den Ansichten dieses Kongresses zusammengesetzt würden, wodurch die Regierung die völlige Kontrolle in allen wichtigen Fragen erhielte.

Westamerikanische Kulturentwicklung.

und schnell erblühten
haften dem westlichen
timale des Neuen, des
t. Sind es doch kaum
r, daß die Augen der
en fernen Erdenwinkel
Noch 1845 zählt
en 5000 meist spanische
hre später allerdings,
na des Goldes das
eschlossene Gebiet mit
Ungemessene gesteigert
inzigen Jahre an 42 000
und Wagen über das
m Jahre 1860 zählte
g von 370 000 Köpfen.
n Anturm nach dem
mo zwei neue Eisen-
den Weg zu unerhörter

lung des Landes gibt
ler noch keine Bande,
fesseln. Der Mangel
eimatgefühls ist denn
noch immer nomaden-
heutigen Bevölkerung.
beren und mittleren
mit Vorliebe im
es oder San Diego,
ieder in die in-
hung zurückzukehren.
imatgefühl kann man
n, welche von Zeit zu
ime der Wildnis, der
nehmen, und die auf
ten Herzens Weib und
gen Zusammenleben
s Gebirges und der
schon der erste Keim
westlichen Literatur

entsprossen.

Obwohl die ersten Ansiedler und Goldgräber eine zusammengewürfelte Gesellschaft aus aller Herren Ländern darstellten, mußte doch das Faustrecht bald einer vom Staate geregelten Justizpflege Platz machen — ein Triumph der staatenbildenden Kraft der hier vorwiegenden angelsächsischen Rasse. Dieser anarchische Ursprung der westlichen Siedelungen bildet aber einen der wichtigsten Faktoren für die Entwicklung dieser jungen Kultur. Den Schrecken gesetzloser Zustände haben die eigenwilligen, heimatlosen Menschen aus sich heraus erkannt und bekämpft, und diese Freude am organisierenden Neugestalten lebt auch in der neuen Generation weiter. Hier im Westen ist daher ein großes Versuchsfeld, hier werden die Probleme der Verfassung, der Erziehung, der Lebensführung unabhängig von anderen gelöst. Man ist zufrieden mit der gegenwärtigen Lage der Gesellschaft und will nur auf — nicht umbauen.

Der vornehmlichste Grund für solche Selbstzufriedenheit liegt in dem starken Anschwellen des öffentlichen und privaten Reichtums, in dessen Gefolge sich ein großzügiger Geist der Wohltätigkeit entfaltet. Als unmöglich zu vermeidende Begleiterscheinungen hat diese junge Kultur im Verein mit dem schnell verdienten Gelde der ersten Junggesellen, die das neue Kalifornien ausmachen, eine Reihe von Lastern gezeitigt, Trunksucht, Spielleidenschaft und ein Überhandnehmen der Prostitution, die aber dank dem tatkräftigen Vorgehen von Regierung und Kirche stark im Abnehmen begriffen sind. Die Erschlaffheit des Landes und das leichtverdiente Gold schaffen natürlich einen günstigen Boden für eine blühende Spekulation, und die Macht des Geldes und die Hast, sich in seinen Besitz zu setzen, lassen eine ruhige, auf das Persönliche gerichtete Lebensführung nicht aufkommen. So ist es denn nicht zu verwundern, daß die schönen Künste nur in ihren allerniedrigsten Abwandlungen einigen Anklang finden. Seit einigen Jahren hat aber eine mächtige Bewegung diesen Übelständen abzuhelfen eingesetzt, die sich vornehmlich an die Jugend des Landes wendet und auch schon beträchtliche Erfolge gezeitigt hat.

Erinnerungen an Kaiser Wilhelm I.

Vom Leben am Hofe.

Erinnerungen an den Hof von Berlin und besonders an den alten Kaiser veröffentlicht in einem Pariser Blatt die Prinzessin Radziwill, die 1873 dem Kaiser und der Kaiserin vorgestellt wurde und seitdem häufig am Berliner Hofe weilte. Ein besonders anschauliches Bild entwirft sie von dem alten Kaiser, den sie sich nach den Erzählungen als einen müden Greis vorstellte: „Wie war ich aber überrascht, da ich zum erstenmal mit dem Kaiser zusammentraf, mich einem der kräftigsten und lebhaftesten Männer gegenüber zu befinden, dessen blaues Auge noch das ganze Feuer der Jugend bewahrte, und der eine Haltung und Elastizität zur Schau trug, wie man sie gewöhnlich nur im besten Alter hat, und wie sie uns zu Beginn der Sechziger verläßt. Das Benehmen des Kaisers drückte ein vollkommenes Wohlwollen aus; der Ton seiner Stimme hatte einen Klang von Güte, der die seltenen Eigenschaften des Herzens und der Seele ahnen ließ. Er hatte eine Art, den Kopf zu neigen, wenn er mit einem sprach, die ihn seltsamerweise größer machte. Sehr eigen in seiner Kleidung, zeigte er eine gewisse Koketterie in der Anordnung seiner Frisur, die seine Kahlköpfigkeit verbergen sollte. Man sprach bei jenem ersten Besuch von einem Buche, in dem ein Satz stand, der sich auf die Verpflichtung jedes menschlichen Wesens bezog, für das Wohl aller zu arbeiten, ohne auf Lohn zu hoffen, wie die Sklaven des Pharao an der Errichtung der Pyramiden arbeiteten. „Die Menschen sind verschwunden, aber die Pyramiden sind noch da," so schloß die Stelle. „Das ist auch meine Meinung," sagte der Kaiser, „wir müssen arbeiten für die, die uns nachfolgen, ohne nach dem Warum der Arbeit zu fragen, die uns auferlegt ist." In diesem Wort sieht die Verfasserin eine Zusammenfassung seines ganzen Lebens, das in schlichter Pflichterfüllung der Arbeit geweiht war. In den Prunk und Pomp der neuen Kaiserwürde konnte sich der Monarch nur schwer finden; von der Kaiserin sprach er immer weiter als von der „Königin". Er wollte das altgewohnte Zeremoniell weiter beibehalten, und besonders mußte ihm die neue Rangordnung, da er die Persönlichkeiten, die er mit einer Ansprache beehren wollte, an anderen Plätzen suchen mußte, als an denen er sie sonst zu finden gewohnt war.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219131115-18/fragment/page=0013